Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

31-32/1987 155. Jahr 30. Juli

Türen öffnen – Konkretionen
Ein Beitrag von
Rolf Weibel 497

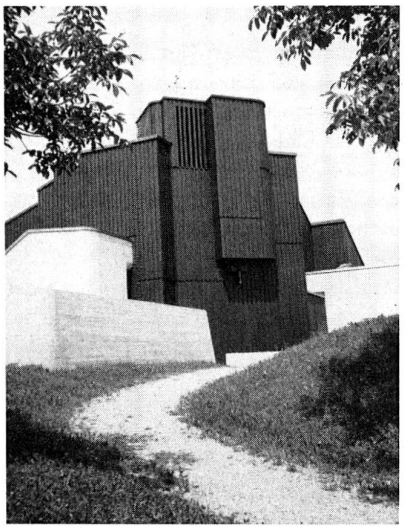
Soll man aufgrund des Pilgerstroms in Medjugorje die Echtheit der Erscheinungen voraussetzen? Der Kontext der Ereignisse, die Einstellung der staatlichen Behörden und die Frage nach der Echtheit werden erörtert und einige pastorale Erwägungen angestellt von
Mato Zovkić 498

Ein Abschied und ein Willkomm
Josef Wick wird neuer Mitredaktor der SKZ 502

Berichte
Kirche in Diaspora 503
Ordensleute in «Mit-Existenz» 504
Fonds der Laientheologen 505
SVKT 505
Junge Gemeinde 506
Arbeiterpastoral 507
Unio sacerdotum adoratorum 508

Amtlicher Teil 508

Neue Schweizer Kirchen
Pfarreizentrum «Maria Himmelfahrt», Kägiswil (OW)



Türen öffnen – Konkretionen

Mit dem dynamischen Leitwort «Türen öffnen» hat die Verbandsleitung der Frauen- und Müttergemeinschaften auf die kommende Bischofssynode hin ein Zeichen gesetzt; damit hat sie aber nicht nur die kirchenleitenden Männer, sondern die Männer in der Kirche überhaupt herausgefordert: Denn die von ihr angestrebte partnerschaftliche Zusammenarbeit in den Pfarreien ruft «nicht nur nach einem Entwicklungsprozess der Frauen, sondern auch der Männer, insbesondere der Seelsorger». [1] Nachdem wir uns auf diese Herausforderung eingelassen und für die Notwendigkeit plädiert haben, dass in der Kirche auch die Männer Türen öffnen – Türen zur eigenen Mitte, aus der heraus auch der Widerstand gegen die Müdigkeiten unserer Zeit möglich wird –, [2] soll dieses Plädoyer im folgenden etwas kokretisiert werden.

Türen öffnen zu sich selbst bedeutet zunächst wohl: «Wir (Männer) müssen uns von all den falschen Bildern und Erwartungen befreien, die uns die Gesellschaft aufgezwungen hat und die wir internalisiert haben. Wir müssen uns weigern, Erfolg, Konkurrenzkampf, falsche Härte und Stärke als ‹Männlichkeit› zu akzeptieren.» [3] Konkurrenzkampf findet aber nicht nur auf dem Feld beruflicher oder politischer Karrieren statt, sondern auf einem weiteren öffentlichen Feld – auch in der Kirche. Wenn Seelsorger klagen, es sei nicht einfach, mit Mitbrüdern über Misserfolge in der seelsorgerlichen Arbeit zu sprechen, weil man dabei Gefahr laufe, Schadenfreude auszulösen; wenn Priesterseelsorger – namentlich Pfarrer – klagen, Laienseelsorger würden sie bei ihrer zeitlichen Überforderung allein lassen; wenn Laienseelsorger klagen, Pfarrer würden ihnen lieber zu wenig als zu viel Entscheidungsfreiheit einräumen – dann hat dies und ähnliches nicht nur mit dem Stil von Kirchen- bzw. Gemeindeleitung zu tun, sondern auch mit der Art und Weise, wie Männer miteinander umzugehen gewohnt sind.

Ein diesbezügliches Umdenken verlangt deshalb nicht nur eine Besinnung auf den ethischen Anspruch beispielsweise der Rede von der Brüderlichkeit bzw. Mitbrüderlichkeit, sondern auch und vielleicht sogar zunächst ein kulturkritisches Nachdenken. Wohl haben wir es in der Kirche nie ganz aufgegeben, von Brüderlichkeit zu sprechen. Aber war – abgesehen vom Fehlen des Begriffs der Schwesterlichkeit – diese Rede wirklich noch durch das gelebte Leben gedeckt? Musste der Begriff der Brüderlichkeit nicht zu oft dazu herhalten, Konkurrenzdenken zu verschleieren? Und so wird auch die neue Rede von der Geschwisterlichkeit, von einer geschwisterlichen Kirche, ein leeres Wort bleiben, wenn es nicht gelingt, zu einer neuen *Kultur der Beziehungen* zu finden.

Eine neue Kultur der Beziehungen könnte dann auch zu einem neuen Sinn für Freundschaft führen. Denn bei Theologen und Seelsorgern zeigt sich genauso wie bei den Männern überhaupt, dass die Freundschaftsbeziehungen an Kraft und Verbreitung abgenommen haben und die Ausnahme

geworden sind, dass an ihre Stelle altersgruppenspezifische Beziehungen oder interessen- und zweckbezogene «Verkehrsbeziehungen» getreten sind.[4] Die Verbundenheit durch gemeinsame Interessen oder Ideen ist noch kein mitmenschliches Engagement, sondern erst Komplizenschaft. An Komplizenschaft für Ideen «von links bis rechts» fehlt es auch in unserer Kirche nicht, und noch weniger an Komplizenschaft für Interessen. Es fehlt aber – und daran ist auch gegenwärtige Kultur abzulesen – an Bereitschaft, aus seiner eigenen Mitte heraus zu leben und aus seiner eigenen Mitte heraus Leben zu teilen: Wenn das Subjekt müde geworden ist, kann es sich auch nicht mehr mitteilen.[5]

Gegen diese Müdigkeit des Subjekts gilt es Widerstand zu leisten, gegen die Anpassungen auch der Kirchen an die fragwürdigen Selbstverständlichkeiten gegenwärtiger Kultur und heutiger Gesellschaft gilt es Einspruch zu erheben. Wie solcher Einspruch aussehen kann, hat bei uns Kurt Koch zu verschiedenen Anlässen und deshalb anhand von konkreten Fragestellungen eindringlich vorgezeigt; diese Gelegenheitsarbeiten liegen gesammelt in Buchform vor.[6] Es sind «(Zwischen-)Rufe» in die Kirche(n) und in die Gesellschaft, insgesamt ein Plädoyer für eine gläubige Stärkung des einzelnen, der sich zugleich für die Subjektwerdung des anderen einsetzt, und also ein konzeptioneller Beitrag zur Überwindung der Subjektmüdigkeit.

Seine Zwischenrufe in die Kirche(n) beginnt auch er mit der Feststellung, dass ihre Anpassung an die Gesellschaft zu dem leidvollen Problem geführt hat: «Gibt es in den Kirchen nicht die gleichen Verhaltensweisen wie in der Gesellschaft und Politik? Werden bei der Beurteilung von anstehenden Problemen nicht dieselben Kriterien angelegt wie in der Gesellschaft und ihrer Verwaltung? Und gibt es in den Kirchen nicht dieselben Arten und Unarten bei der Bewältigung von persönlichen und sachlichen Konflikten wie in der Gesellschaft?» (13).

Gegen diese Symmetrie ruft Kurt Koch die christliche Asymmetrie in Erinnerung, den «alternativen Lebensstil» des Glaubens, der zunächst für die Kirche(n) selber seine Folgen haben muss. «Tatbeweis von Kirche»: Wie die christliche Gemeinde ihre Verantwortung wahrnimmt, wie Amtsträger und Laien miteinander umgehen, wie sich bekenntnisverschiedene Kirchen zueinander verhalten, wie die Radikalforderungen des Evangeliums in der Kirchenordnung vermittelt werden, ob Theologie, Spiritualität und praktisches Handeln (Politik) zusammengehalten werden...

Von der christlichen Asymmetrie her ergeben sich dann aber auch die Zwischenrufe in die Gesellschaft, deren Leitmotiv besagt: Die Vermenschlichung des Menschen in der Gesellschaft kommt nur voran, wenn die Erneuerung der gesellschaftlichen Verhältnisse verschränkt wird mit der Erneuerung der menschlichen Beziehungen. Denn es kann keine wirkliche Erneuerung unserer Gesellschaft geben «ohne eine gläubige Stärkung des einzelnen, der aber nur dann wirklich stark wird, wenn er sich nicht liberal-individualistisch abschliesst, sondern sich solidarisch-radikal aufschliesst und sich einsetzt für die freie Subjektwerdung der anderen Menschen» (103 f.). Das verlangt Entschiedenheit bei aller Sorgfalt im Umgang mit anderen, das verlangt «Gerechtigkeit, nicht Ausgewogenheit» (193–201), das verlangt auch Mut zu Widerrede.

Rolf Weibel

[1] Leitartikel SKZ 27-28/1987.

[2] Leitartikel SKZ 29-30/1987.

[3] Richard Rohr, Der wilde Mann, München 1986, 104.

[4] Heinz-Horst Schrey, Freundschaft, in: TRE, Bd. 11, S. 590–599, Zitat S. 596.

[5] Mitteilung (communicatio) macht auch für Thomas von Aquin das Wesen von Freundschaft aus, ein gegenseitiges Teilgeben, auf dem ein gegenseitiges Wohlwollen aufruht (vgl. STh 2–2, q. 23, a. 1).

Aufschlussreich, wenn auch im Vorgehen für europäischer Leser eher ungewohnt, ist die Arbeit des amerikanischen Sozialwissenschaftlers Stuart Miller, Männerfreundschaft, Kösel Verlag, München 1986, 232 Seiten. Für Stuart Miller ist sie auf der einen Seite «ein Bericht über den Zustand der Männerfreundschaften in unserer heutigen Welt. Auf der anderen Seite schildert es meine ganz persönlichen Erfahrungen über Freundschaften unter Männern» (11 f.).

[6] Kurt Koch, Zwischenrufe. Plädoyer für ein unzeitgemässes Christentum, Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br. 1987, 207 Seiten.

Weltkirche

Soll man aufgrund des Pilgerstroms in Medjugorje die Echtheit der Erscheinungen voraussetzen?

Da die Ereignisse von Medjugorje begeisterte Anhänger und erbitterte Gegner haben, haben wir uns bemüht, einen Berichterstatter zu finden, der sowohl wohlwollend als auch kritisch eingestellt ist: Wir haben ihn in der Person von Dr. Mato Zovkić gefunden, der mit dem vorliegenden Bericht den Priestern und kirchlichen Mitarbeitern in der deutschsprachigen Schweiz das Wesentliche so darlegen möchte, dass sie sich eine eigene Meinung bilden und mit Anhängern wie mit Gegnern von Medjugorje besser umgehen können. Dr. Mato Zovkić ist seit 1972 am Priesterseminar der Erzdiözese Sarajevo Professor für Neues Testament (er studierte unter anderem am Päpstlichen Bibelinstitut) und seit Januar dieses Jahres zudem Generalvikar der Erzdiözese Sarajevo. 1982 bis 1986 war er Mitglied der bischöflichen Kommission für die Untersuchung der Ereignisse von Medjugorje.

Redaktion

Als Mitglied der bischöflichen Kommission zur Untersuchung der Ereignisse in der Pfarrei Medjugorje war ich am 24. Juni 1985 in Medjugorje, um den Pilgerstrom und die liturgischen Veranstaltungen beobachten zu können. Es war der vierte Jahrestag, seit die Erlebnisse der Kinder angefangen hatten. Am ersten Jahrestag war ich auch da gewesen, und ich wollte nun vergleichen, was in der Zwischenzeit neu gekommen ist.

Während der Abendeucharistiefeier stand ich anonym im Kirchhof unter den Tausenden von Pilgern. Nach der Messe meldete ich mich beim Pfarrer P. Tomislav Pervan an und bat ihn um eine Übernachtungsmöglichkeit bei irgendeiner Familie in seiner Pfarrei. Er versprach, alles zu erledigen, und lud mich zum Abendessen im Pfarrhaus mit den Priestern ein, die aus der ganzen Herzegowina als Beichtväter oder aus der ganzen Welt als einfache Pilger gekommen waren. Spät an diesem Abend, bevor ich schlafen ging, besichtigte ich die Kirche und den Kirchenraum: in kleinen Gruppen sprachen die Pilger ruhig und würdevoll miteinander. Manche bereiteten sich aufs Schlafen in ihren Wohnwagen oder unter freiem Himmel vor. Eine italienische Wall-

fahrerin, die ziemlich aggressiv zu mir kam, wollte mit mir sprechen, und mit einer Sicherheit, dass ich italienisch verstehe. Jemand hat ihr sagen müssen, dass ich ein Mitglied der berüchtigten Kommission war. Sie protestierte gegen den Aufruf der jugoslawischen Bischofskonferenz, keine Gruppenwallfahrten nach Medjugorje zu veranstalten, bevor die Untersuchung der Echtheit der Erscheinungen abgeschlossen ist. Sie hat von den eigensinnigen Prälaten, die die Marienverehrung des katholischen Volkes mit kirchlicher Gewalt zu verhindern versuchen, einfach nichts wissen wollen. Am nächsten Tag haben zwei italienische und zwei britische Priester bei mir ähnlich protestiert.

Ich meine, dass viele Priester, die in der Frage von Medjugorje die offziellen Richtlinien befolgen wollen, bei den Amtskollegen, Ordensfrauen und Laien, die von Medjugorje begeistert sind, Ärgernis erregen. Warum zögert die Amtskirche, in dieser Frage eine definitive Stellung zu beziehen? Wie sollen in der Zwischenzeit von Medjugorje begeisterte und enttäuschte Katholiken miteinander umgehen?

1. Erlebnisse der Kinder im Kontext ihrer Pfarrei und ihres Bistums

Theologische Richtlinien für die Untersuchung der Echtheit der neuen Erscheinungen betonen nicht nur die Bedeutung der Gesundheit und Glaubwürdigkeit der Seher, sondern auch der Umwelt der Personen, die behaupten, dass die Madonna ihnen erscheint und durch sie wichtige Botschaften an die Kirche und an die Welt verkündet.

Ich habe 18 Broschüren und Bücher auf kroatisch, deutsch, französisch, italienisch und englisch, in denen die Autoren ihre Begeisterung für die Erlebnisse der Seher von Medjugorje bezeugen, überprüft. In diesen Texten ist nicht genügende oder überhaupt keine Aufmerksamkeit für das soziale und religiöse Milieu der Seher zu finden.

Die Vorgeschichte

Während der türkischen Herrschaft (1463–1878) wurden in der heutigen jugoslawischen Teilrepublik Bosnien-Herzegowina die katholischen Gläubigen von den Franziskanern betreut. Im Jahre 1846 gründete der Hl. Stuhl das apostolische Vikariat Herzegowina, und als ersten Vikar ernannte er den aus der Herzegowina stammenden P. Rafael Barisić, der in dieser Zeit apostolischer Vikar des bosnischen Vikariats war. Die Errichtung eines eigenen Vikariats für die Herzegowina war auch der Anfang der heutigen franziskanischen Ordensprovinz in der Herzegowina mit Sitz in Mostar. Im Jahre 1878 hat die österreichisch-ungarische Monarchie die Staatsverwaltung in Bosnien-Herzegowina von den Türken übernommen. Drei Jahre später, das heisst im Jahre 1881, wurde das Vikariat von Herzegowina zum Bistum Mostar umgestaltet. Als erster Bischof von Mostar wurde der damalige apostolische Vikar Paskal Buconjić (1881–1910), ein aus der Herzegowina gebürtiger Franziskanerpater, ernannt. Der nächste Bischof von Mostar, Alojzije Misić (1912–1942), war auch ein Franziskanerpater. Während seines Dienstes haben sich die wenigen Diözesanpriester von Mostar beim Hl. Stuhl beschwert, unter anderem auch wegen der Nachlässigkeit des Bischofs, der ein Ordensmann war, Diözesanpriesteramtskandidaten aufzunehmen.

Der nächste Bischof, Petar Cule (1942–1980), war ein Diözesanpriester. In den sechziger Jahren, als er mehr als genug Diözesanpriester erzogen hatte, versuchte er mit dem Provinzialat in Mostar über eine Übergabe von einigen Pfarreien an Diözesanpriester zu verhandeln. Die franziskanischen Oberen in der Herzegowina antworteten, dass sich das katholische Volk in der Herzegowina in seiner langen Geschichte an die Franziskanerpatres als Seelsorger gewöhnt habe und keine anderen Seelsorger annehmen wolle.

Msgr. Cule verlangte danach eine Intervention des Hl. Stuhls. Die Kongregation für die Evangelisation hat am 13. November 1967 ein Dekret verfasst, aufgrund dessen die Franziskaner fünf Pfarreien den Diözesanpfarrern hätten übergeben müssen. Da dieses Dekret nicht durchgesetzt wurde, verabschiedete dieselbe Kongregation am 6. Juni 1975 ein neues Dekret, das bis zum heutigen Tag nicht durchgesetzt worden ist. Die Franziskaner behaupten, dass beide Dekrete undurchsetzbar seien, weil sie nicht mit der tatsächlichen Situation in den angegebenen Pfarreien rechnen.

Der letzte Zusammenstoss wegen Pfarreien war 1980 beim Umschreiben der Grenzen der neugegründeten Dompfarrei in Mostar. Bischof Msgr. Pavao Zanić und Provinzial P. Jozo Pejić haben vereinbart, welcher Teil der Stadt Mostar und der Filialdörfer der neuen Pfarrei gehören werde, und der Bischof hatte dies den Gläubigen in der franziskanischen Kirche in Mostar bekannt gegeben. Ein grosser Teil der Franziskanerpatres hat aber die Bedingung gestellt, dass der Bischof bei dieser Bekanntgabe auf die weitere Forderung nach den Pfarreien gemäss Dekret von 1975 verzichten sollte. Da der Bischof diese Bedingung nicht annehmen konnte, erkennen viele Franziskaner die Grenzen der neuerrichteten Dompfarrei in Mostar nicht an.

Zwei von ihnen sind die Patres Ivan Prusina und Ivica Vego, die zu dieser Zeit die Kapläne in Mostar waren. Sie haben ihre Seelsorge in einer Filialkirche fortgesetzt, die von den Diözesanpriestern der Kathedrale betreut werden sollte. Msgr. Zanić verlangte eine Versetzung der beiden Patres aus dem Gebiet seiner Diözese Mostar, aber die beiden verweigerten in diesem Punkt ihrem Provinzial den Gehorsam. Der Fall wurde der Kongregation für die Evangelisation und dem Franziskanergeneralat in Rom vorgebracht. Der Franziskanergeneral verordnete die vorgeschriebenen kanonischen Ermahnungen, dann die Entlassung aus dem Orden, wenn die Patres Prusina und Vego nicht gehorchen würden. Sie haben nicht gehorcht, und am 29. Januar 1982 wurde ihnen die Declaratio dimissionis ab ordine OFM durch P. Honorius Pontoglio, den Generalvikar und Prokurator des Ordens, mitgeteilt. Beide Patres bestreiten die Gültigkeit ihrer Versetzung und Entlassung. Sie leben weiter im Franziskanerkloster in Mostar und verrichten ihre Seelsorge in der umstrittenen Filialkirche der Dompfarrei. Wir werden später auf diese zwei Patres im Zusammenhang mit den Botschaften von Medjugorje zurückkommen.

Das Bistum Mostar

besteht heute aus 61 Pfarreien mit etwa 180000 katholischen Gläubigen. Die Diözesanpriester betreuen 23 Pfarreien und die Franziskaner 38, darunter auch Medjugorje mit 2630 Pfarrgemeindemitgliedern. In den franziskanischen Pfarreien leben 81% aller Gläubigen des Bistums. Der Bischof von Mostar ist auch apostolischer Vikar der kleinen Diasporadiözese von Trebinje-Mrkan mit 15 Pfarreien und ungefähr 15000 Gläubigen.

Die Pfarrei Medjugorje wird zum ersten Mal in einem Dokument aus dem 16. Jahrhundert erwähnt. In der stürmischen Zeit der türkischen Herrschaft wurde die Kirche zerstört und das Dorf einer anderen Pfarrei angeschlossen. Franziskanerpater P. Bakula schreibt in seinem Schematismus des Vikariats der Herzegowina aus dem Jahre 1867, dass am Ort der ehemaligen grossen Kirche in Medjugorje «zahlreiche Zeugen oft ein sehr starkes und rosiges Licht gesehen haben. Das Volk denkt, dass das Licht einen grossen da verborgenen Schatz enthüllt.» Also, die Lichtzeichen in Medjugorje haben nicht erst im Sommer 1981 angefangen! Die Pfarrei Medjugorje wurde im Jahr 1892 neu errichtet.

In den Jahren vor den Erlebnissen von Vicka, Mirjana, Ivanka, Marija, Jakov und Ivan war Medjugorje durch gute Weine aus eigener Produktion bekannt, aber leider auch durch Streit und Zank zwischen einzelnen und Familien. Der letzte grosse Streit war 1964 wegen der Lokalität und der Grös-

se der neuen Pfarrkirche des hl. Jakobus. Die Seelsorger hatten grosse Schwierigkeiten, die beiden Dörfer Bijakovići und Medjugorje in dieser Sache zusammenzubringen. (Die Seher stammen aus Bijakovići, die Pfarrkirche befindet sich auf dem Gebiet von Medjugorje.) Der Besitzer des Hauses, wo ich am 24. Juni 1985 übernachtet habe, hat mir gesagt, dass es unter den Bewohnern von Bijakovići und Medjugorje eine Überlieferung gibt, nach der die ganze Pfarrei wegen ständigen Streits und Zanks verflucht und nur der allmächtige Gott fähig wäre, die untereinander verfeindeten einzelnen und Familien dauerhaft zu versöhnen. Mein Gesprächspartner hat mir auch gesagt, dass der Streit wegen der Grösse der neuen Pfarrkirche umsonst war: die Grösse sei unter dem Einfluss der göttlichen Vorsehung für den zunehmenden Pilgerstrom geplant worden. Er und die jetzigen Seelsorger in Medjugorje bezeugen mit Stolz und Dankbarkeit, dass die Pfarrgemeindemitglieder die Botschaft der Seher vom Frieden und von der Versöhnung sehr ernst angenommen haben. Seit Juni 1981 habe sich die Pfarrei zum Besseren verändert.

Im Zusammenhang mit der alten Zanksucht bewerte ich die Sondererscheinung, die Marija Pavlović am 26. Juni 1981 auf dem Weg vom Berg Crnica ins Dorf Bijakovići hatte. Sie hatte einen inneren Antrieb, etwas hinter den anderen Mitgliedern der Gruppe zu bleiben, und sie sah plötzlich die Gospa (Madonna) neben einem grossen Kreuz in Tränen. Die Gospa sagte: «Friede, Friede und nur Friede!» Dann wiederholte sie zweimal: «Der Friede muss zwischen Gott und den Menschen, aber auch zwischen Menschen untereinander herrschen!» Sie hatte damals diese Worte als eine Botschaft an die Bewohner ihres Dorfes verstanden, und deshalb lief sie im Namen der Gospa zur Versöhnung ermutigend herum.

Beim Studium der Chronik der Pfarrei Medjugorje, geschrieben von P. Tomislav Vlasić, und des vom Pfarramt Medjugorje herausgegebenen vervielfältigten Materials haben wir in der Kommission bemerkt, dass die Erlebnisse der Seher mit den Ausdrücken der Gebetsgruppen und der charismatischen Bewegung vorgestellt werden. Im Gespräch mit den Sehern haben wir feststellen können, dass die Kinder selber solche Ausdrücke nicht benützen. Wir hatten unter grossen Schwierigkeiten die Erlebnisse der Kinder von der Interpretation der begeisterten Wortführer zu unterscheiden.

2. Wechselnde Stellungnahme der Staatsbehörde

Da die Kirchenleute in Jugoslawien keinen Zutritt zu Radio- und Fernsehprogrammen haben, wurden die ersten Auskünfte über die Ereignisse in Medjugorje durch die staatlichen Massenmedien verbreitet. Ein hochrangiger Funktionär der KP Bosnien-Herzegowina hat in seiner Rede am 4. Juli 1981, dem Gedenktag der Kämpfer aus dem Zweiten Weltkrieg, die ausserkirchlichen Versammlungen der Bürger in Medjugorje sehr scharf kritisiert und den Priestern vorgeworfen, die Kinder überredet zu haben, die Gospa zu erfinden. Eine Reporterin des Fernsehstudios von Sarajevo hat in ihrer Reportage vor Millionen Fernsehzuschauern dem jüngsten Mitglied der Sehergruppe, Jakov Colo, vorgeworfen, dass er lüge. 1981 und 1982 haben sich die staatlichen Massenmedien tendenziös bemüht, die Bewegung von Medjugorje als staatsfeindlich darzustellen. Die Seelsorger von Medjugorje haben erfolglos versucht, von den Ortsbehörden in Citluk die Baugenehmigung der Toiletten für die Pilger zu erwirken.

Die Kritik der Politiker und der staatlichen Massenmedien hatte ein ungeheures Interesse für Medjugorje im Lande selbst, aber auch im Ausland zur Folge. Die Leute dachten wahrscheinlich, dass etwas Ausserordentliches und Echtes geschehen müsse, wenn die Kommunisten so scharf reagieren. Die Nachricht von der erzwungenen ärztlichen Untersuchung der Seher in Citluk und Mostar wurde unter den Gläubigen blitzschnell mündlich verbreitet: die atheistischen Ärzte bezeugen, dass die Seher normale und gesunde Kinder sind. (Später, als unsere Kommission einen schriftlichen Bericht über den damaligen Gesundheitszustand der Seher suchte, wurde uns mündlich geantwortet, dass bei diesen Untersuchungen nichts geschrieben worden sei.)

Msgr. Zanić hat in dieser Phase der Ereignisse zwei Schreiben veröffentlicht, das erste an die Gläubigen seines Bistums und das zweite an den damaligen Bundespräsidenten Sergej Kreigher. Im Schreiben an die Gläubigen sagte er, dass er mit den Sehern gesprochen habe, dass sie von niemandem überredet worden seien, dass man aber noch nicht feststellen könne, ob ihre Erlebnisse übernatürlicher oder natürlicher Herkunft wären. Im Schreiben an den Bundespräsidenten bat er um die Begnadigung der drei Franziskaner aus seinem Bistum, die festgenommen wurden, weil sie, unter anderem, für die Medjugorje-Bewegung eingetreten waren.

Im Laufe der Zeit von 1984 bis 1985 kam es langsam zu einer Veränderung der Einstellung der Staatsbehörden und der staatlichen Massenmedien Medjugorje gegenüber. Im Oktober 1985 drehte das Fernsehen von Belgrad einen dokumentarischen Tonfilm über Medjugorje von 60 Minuten Dauer und organisierte eine öffentliche Diskussion von Psychologen, Soziologen und Theologen über «mystische und okkulte Phänomene». Die lokalen und regionalen Politiker fingen an, davon zu sprechen, dass Medjugorje eine Frage der religiösen Bürger sei und dass sich der Staat nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischen wolle. Ich meine, dass die touristischen Agenturen am meisten zu dieser Veränderung beigetragen haben. Im Einklang mit ausländischen Unternehmern bemühen sie sich, die ausländischen frommen Touristen in Hotels der Herzegowina unterzubringen, die Wechselstuben und den Souvenirverkauf in Medjugorje zu organisieren, und überdies planen sie, die Bungalows auszubauen. In der Zagreber Tageszeitung «Vjesnik» vom 25. April 1987 habe ich gelesen, dass man im Jahre 1987 in Medjugorje etwa 400000 Gläubige aus Jugoslawien und aus dem Ausland erwartet und dass bald ein Duty-free-Shop geöffnet werden wird. In einer Sendung aus dem Fernsehstudio Belgrad vom 7. Mai 1987 war die Rede von der «Devisenmadonna» von Medjugorje. Es wurde gesagt, dass von 1981 bis 1987 rund acht Millionen fromme Touristen nach Medjugorje gepilgert sind und dass die Bewohner von Medjugorje und Umgebung von diesem Pilgerstrom wirtschaftlich sehr viel profitiert haben. Franziskanerpater Dr. Ljudevit Rupčić, der erste Kämpfer für die Echtheit und Dringlichkeit der Botschaften aus Medjugorje, hat in dieser Sendung gesagt, dass die ausländischen Pilger das ganze Jugoslawien am Beispiel von Medjugorje erleben. Seine theologische Rechtfertigung der Bewegung von Medjugorje haben die Gestalter der Sendung geschnitten.

3. Seher unterscheiden nicht möglich echte von sicher falschen Botschaften

Die möglich echten Botschaften aus Medjugorje sind durch die Bücher von Laurentin, Rupčić, Bubalo und anderen schon bekannt: die Seher und ihre Anhänger rufen im Namen der Madonna zur Versöhnung, Umkehr, zum Frieden, Fasten, Rosenkranzbeten und zur Wallfahrt zum Erscheinungsort auf. In einer Zeit der Säkularisation und Wohlstandsmoral können diese Rufe ja echt sein. Die Christen, als einzelne und als Kirche, sollen «in der Welt bleiben», aber nicht «von der Welt» sein (vgl. 1 Joh 2,15–16). Unser Glaube befähigt uns, zusammen mit den Gläubigen anderer Religionen und auch mit den Atheisten guten Willens, eine bessere Welt zu bauen, aber wir sollen uns nicht von der Wohlstandsgesellschaft verweltlichen lassen.

Innerhalb unserer Kommission habe ich die möglich echten Botschaften der Seher

mit den veröffentlichten Texten und persönlich gehörten Predigten der Priester von Medjugorje verglichen. Ich habe bemerkt, dass alle diese Botschaften einen «Sitz im Leben» in der pastoralen Tätigkeit der Priester von Medjugorje unmittelbar vor und während der Erscheinungszeit haben. Ich konnte keinen Ausspruch der Seher finden, der so übernatürlich und ausserordentlich klingen würde, dass er nicht an Aussagen der Prediger und Katecheten in Medjugorje anknüpfbar wäre.

Ungereimtheiten ...

Zu sicher falschen Botschaften der Seher zähle ich die Antworten der angeblichen Madonna durch Vicka und Ivan an die versetzten und entlassenen Patres Prusina und Vego. Die beiden haben nämlich nach ihrer Versetzung und Entlassung mehrere Male durch die Seher ihr Problem an die Gospa herangetragen. Innerhalb zweieinhalb Jahren hat ihnen die Gospa dreizehn Mal geantwortet, dass die Oberen mit dem Bischof Zanić an allem schuld seien, dass sie beide ruhig in Mostar bleiben und ihren Dienst weiter tun dürfen, als ob sie nicht entlassen wären. Die Antworten wurden auf Zettel geschrieben und den Patres übergeben. Die Seher aber (oder ihre Seelsorger?) waren mit der einfachen Übergabe der Antworten nicht zufrieden. Die franziskanischen Oberen in Mostar haben den Bischof über die Einmischung der Gospa in die Verwaltung der Provinz und der Diözese Mostar benachrichtigt. Am 15. Januar 1982 hat Bischof Zanić die Seher gefragt, ob die Gospa im Zusammenhang mit den Patres Prusina und Vego ihm etwas mitzuteilen habe. Die Antwort war negativ. Am 3. April 1982 sind die Seher wieder zum Bischof gekommen und haben gesagt, dass die Gospa ihnen eine Rüge erteilt habe, weil sie letztes Mal dem Bischof nicht die volle Wahrheit gesagt hätten: die Gospa wolle, dass Prusina und Vego in Mostar bleiben, und sie hätten das Recht auf Eucharistiefeiern und Beichtehören. Ihr geistlicher Berater Tomislav Vlasić hat in einem Schreiben an den Bischof für die «konventionelle Lüge» der Seher die volle Verantwortung übernommen: er hätte ihnen verboten, dem Bischof am 15. Januar 1982 die Wahrheit zu sagen aus Angst, dass der Bischof deswegen die Echtheit der Erscheinungen bestreiten könne, jetzt aber könne P. Vlasić nicht mehr gegen das Gewissen der Seher kämpfen. Am 21. Juni 1983 hat Ivan dem Bischof einen Brief geschrieben mit der folgenden Drohprophezeiung aus seiner Erscheinung vom 19. Juni 1983: «Sage dem Vater Bischof, dass ich von ihm eine sofortige Bekehrung gegenüber der Ereignisse in der Pfarrei Medjugorje verlange, damit es nicht zu spät wird ... Ich sende meine vorletzte Warnung an ihn. Wenn er nicht umkehrt oder wenn er sich nicht bessert, erhält er mein Urteil und das Urteil meines Sohnes.» Ich verstehe schon, dass Ivan keinen Unterschied zwischen der öffentlichen und der privaten Offenbarung macht; die Madonna sollte es aber doch tun! Am 6. Februar 1985 lautete die Botschaft der Madonna durch Ivan etwas toleranter: «Vater Bischof, verfolgen Sie, bitte, nicht meine Priester, die das Wort Gottes verkünden, wenn Sie schon an meine Erscheinungen und an die Worte meiner Verkündiger nicht glauben.»

Erzbischof Franić hat versucht, Vicka zu beeinflussen, damit sie die Botschaften über die Patres Prusina und Vego widerrufe, um die Echtheit der Erscheinungen und der anderen Botschaften leichter verteidigen zu können. Vicka und Ivan behaupten aber, dass die Worte über die Patres Prusina und Vego genauso von der Gospa stammen wie die Worte über den Frieden, die Umkehr, Fasten: die Gospa habe es wirklich so gesagt. Am 17. Januar 1984 haben die Seher, im Auftrag von P. Vlasić, die Gospa gefragt, warum sie gesagt habe, dass Prusina und Vego in Mostar bleiben sollten, wenn jetzt diese Botschaften ein Hindernis für die Anerkennung der Erscheinungen seien. Die Gospa habe geantwortet: «Weil sie beide keine Schuld haben!»

Mirjana stammt aus Bijakovići, aber sie lebt mit ihren Eltern in Sarajevo. Ende Juni 1981 ist sie bei ihrer Grossmutter in Bijakovići gewesen, und am 24. Juni hat sie mit Ivanka ein wunderbares Licht auf dem Berg Crnica gesehen. Die Grossmutter hat ihr an jenem Abend gesagt, dass sie am nächsten Tag zur selben Zeit am Ort der Lichterscheinung sein sollte, die Seher müssten ein Glaubensbekenntnis und sieben Vaterunser beten, und die Gospa werde wieder kommen. Die Eltern der Sehergruppe haben schon am zweiten Tag geglaubt, dass ihren Kindern die Madonna erscheint. Am dritten Tag sind manche Priester beim Erlebnis der Kinder gewesen. Der damalige Pfarrer von Medjugorje, Franziskanerpater Jozo Zovko, behauptet, dass er am 1. Juli 1981 eine Erscheinung in der Pfarrkirche hatte und eine Stimme hörte, die verlangte, dass er die Seher beschütze.

... und Fragwürdiges ...

Ende Dezember 1982 wurde Mirjana von der Gospa «das zehnte Geheimnis» anvertraut, und seit jener Zeit hat Mirjana eine Erscheinung nur an ihrem Geburtstag. Beim Aufhören der Erscheinungen der Mirjana hat P. T. Vlasić ein ausführliches Gespräch mit ihr geführt. In diesem Gespräch hat Mirjana ihre Erlebnisse aus den Erscheinungen nochmals zusammengefasst. Das Gespräch wurde vervielfältigt und an die Freunde von Medjugorje verschickt. In diesem Dokument behauptete Mirjana, dass die Gospa ihr gesagt habe, dass alle Religionen gleichartig wären. In einem Gespräch von zwei Mitgliedern unserer Kommission mit Mirjana, das auf Tonband aufgenommen wurde, wurde Mirjana gefragt, wie sie diese Aussage der Gospa verstanden habe. Die Antwort war: Es könnte geschehen, dass Mirjana ihre Ehe mit einem gläubigen Mohammedaner schliesst; das würde die Gospa nicht beleidigen, weil auch die Mohammedaner an den wahren Gott glauben. Ich verstehe schon, dass Mirjana sich um ihre Ehe Sorgen macht, ich verstehe aber nicht, dass die Madonna nicht wissen soll, in welcher Religion die Fülle der heilbringenden Wahrheit ist – bei aller Beachtung der Konzilslehre in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, besonders zu Islam und Judentum.

Ein Kollege von der Kommission und ich haben Mirjana in ihrer elterlichen Wohnung während der Zeit, als sie noch jeden Tag Erscheinungen hatte, besucht. Sie hat uns gezeigt, wo in ihrem Zimmer die Gospa während der Erscheinung stehe. Da die Erscheinungen bei allen Sehern zwischen 17 und 18 Uhr geschehen und da Mirjana eine Woche vormittags und die andere nachmittags zur Schule ging, haben wir gefragt, wann die Gospa in der Woche des Nachmittagsunterrichts komme. Die Antwort war: um 12.30 Uhr, vor dem Weggang in die Schule. Ich musste mich fragen, ob nicht nur die Zeit, sondern auch die Tatsache solcher Erlebnisse von den Sehern abhängen. Ich will damit nicht sagen, dass die Seher nichts erleben, sondern dass ihre Erlebnisse psychogene Phänomene sein könnten.

In den ersten Monaten der Erscheinungen haben die Eltern und Verwandten von unheilbar Kranken durch die Seher oft Fragen an die Gospa gestellt, ob ihre Kinder und Kranken überhaupt gesund werden können. In den meisten Antworten sagten die Seher, dass die Kranken und ihre Mitbewohner streng glauben und beten müssten; dann würde die Madonna alles tun, was sie könne. In manchen Fällen haben die Seher geantwortet, dass die betreffenden Patienten bestimmt genesen würden. Ich weiss, dass mindestens drei von diesen in der Zwischenzeit gestorben sind. Die Seelsorger von Medjugorje haben später den Sehern geraten, solche Fragen abzulehnen.

... auch um das «grosse Zeichen»

1981 und 1982 haben die Seher viel von einem «grossen Zeichen» gesprochen, das die Gospa bald geben würde, damit alle erfahren, dass sie den Sehern wirklich erschienen sei. Im April 1982 hat unsere Kommis-

sion entschieden, von den Sehern eine schriftliche Darstellung dieses Zeichens und der Zeit der Erfüllung zu verlangen. Die Seher behaupten nämlich, dass sie die Gestalt und die Zeit des Zeichens kennen. Am 9. Mai 1982 kamen wir zu Ivan nach Visoko im Franziskanerknabenseminar, und er verfasste ohne Widerstand seine Beschreibung im Sprechzimmer des Seminars, während wir im anliegenden Flur spazierten. Vor unseren Augen hat er das Dokument in einen Umschlag verschlossen, und wir haben ihm im Namen des Bischofs Zanić versprochen, dass der Brief vom Bischof aufbewahrt werde bis zur Zeit der Erfüllung. Dann wird er geöffnet werden, und wenn das Geschehene mit dem Beschriebenen übereinstimmen würde, würde das ein unwiderlegbarer Beweis der Echtheit der Erscheinungen sein.

Einige Tage später besuchten wir Mirjana in Sarajevo, aber sie verweigerte eine solche Beschreibung, weil die Gospa verbiete, so etwas niederzuschreiben. Die Patres aus Medjugorje haben nämlich die vier Seher in Medjugorje und Mirjana in Sarajevo angeregt, die Gospa zu fragen, ob sie erlaube, das grosse Zeichen im voraus schriftlich darzustellen. Die Antwort der Gospa war: Nein. Es war aber nicht genug Zeit, die Anregung der Patres vor der Ankunft der Kommission nach Visoko zu schicken.

Anfang 1985 haben wir im «Supplement 2» von R. Laurentin die Erklärung von Ivan gelesen, dass er vor zwei Mitgliedern der Kommission ein leeres Papierblatt in den Umschlag in Visoko verschlossen habe, weil er das Verlangen der Kommission erfüllen und zur selben Zeit das Verbot der Gospa nicht übertreten wollte. Am 7. März 1985 wurde Ivan von drei Mitgliedern der Kommission in Medjugorje gefragt, ob er im Dokument vom 9. Mai 1982 wirklich nichts geschrieben habe. Als er bejahte, bat ihn die Kommission um die Erlaubnis, den Brief zu öffnen. Er stimmte zu, und der Umschlag wurde im bischöflichen Ordinariat vor allen Mitgliedern der Kommission geöffnet. Das Papier war aber doch beschrieben, und zwar mit der Handschrift von Ivan; das Zeichen werde eine Kirche sein, die wundersam am Ort der Erscheinungen entstehen werde. Später haben die Anhänger von Medjugorje in einem Schreiben eine Sonderexegese des Benehmens von Ivan vorgebracht: er habe nur äusserlich, nicht aber wirklich gelogen, weil er unter einem Gewissensdruck war; in seinem Inneren wollte er nichts schreiben, und deshalb sprach er, als ob er nichts geschrieben hätte.

Unter die sicher falschen Botschaften von der Gospa zähle ich auch den märchenhaften Bericht über das sogenannte blutige Taschentuch, die durch die Gospa angegebene Zahl der Pilger in Medjugorje an bestimmten Tagen, das Diktieren und das Niederschreiben des Lebenslaufs der Madonna in einer unbekannten Sprache usw.

4. Echte Bekehrungen trotz unechten Erscheinungen

Was suchen und finden die Pilger in Medjugorje? Am ersten Jahrestag habe ich barfüssige junge Leute auf dem Weg nach Medjugorje gesehen. Die erschütterndste Veranstaltung war das Gebet für die Kranken, vorgeführt von den charismatischen Priestern: es wurden verschiedene Krankheiten der anwesenden Pilger erwähnt und impressive Flehbitten für ihre Heilung vorgebracht. Einzelne Kranke fuhren in den Bänken auf, wenn ihre Krankheit ausgerufen wurde. Später haben mir manche Pilger gesagt, dass sie gerne immer wieder zum Gebet für die Kranken nach Medjugorje kommen. Am 24. Juni 1985 habe ich keinen barfüssigen Pilger auf dem Weg zur Pfarrkirche gesehen, aber es war eigenartig, einige Frauen zu sehen, die barfuss von der Pfarrkirche zum ursprünglichen Ort der Erscheinungen am Berg Crnica auf dem steinigen Boden schritten. Einige Pilger aus dem Bistum Sarajevo haben mich erkannt, und sie haben gesagt, dass sie mehrere Male in den vier vergangenen Jahren nach Medjugorje gekommen waren. Durch das Karstgebiet von Medjugorje, durch die Predigten und Beichtgespräche der Priester, durch die Gebete und das fromme Benehmen anderer Pilger fühlten sie sich ermuntert, wieder zu kommen.

Die meisten Pilger wissen nichts von den erwähnten Schwächen der Seher und einiger ihrer Seelsorger. Sie nehmen mit Vertrauen alles an, was ihnen durch die Priester oder durch die angebotenen Bücher dargebracht wird. Sie fragen nicht nach amtlichen Äusserungen der Ärzte über die Personen, die den Priestern oder den Autoren der Bücher gesagt haben, dass sie in Medjugorje plötzlich geheilt worden sind. Ich würde sagen, dass die Pilger von Medjugorje hungern und dürsten nach verschiedenen paraliturgischen Formen der Religiosität.

Obwohl im Fall von Medjugorje nicht genügendes wissenschaftliches Beweismaterial vorliegt: dauerhafte Heilungen und Bekehrungen sind möglich aufgrund des Glaubens der sakramentalen Kirche und aufgrund der Hoffnung der Betenden. Es ist noch zu früh, von bleibenden Früchten bei den Pilgernden in Medjugorje zu sprechen, aber schon jetzt kann man im Lande und im Ausland bemerken, dass einige unserer katholischen Brüder und Schwestern, die von Medjugorje beeinflusst worden sind, bessere Menschen und aktivere Katholiken geworden sind. Das beweist aber noch nicht die Echtheit der Erlebnisse von Vicka, Ivanka, Marija, Mirjana, Ivan und Jakov. Ohne Rücksicht auf die Erlebnisse der Seher, die Pilger werden so lange nach Medjugorje kommen, wie sie die Priester finden, die in verschiedenen Sprachen mit Geduld und Liebe ihre Beichte hören, mit ihnen und für ihre Kranken beten, ihren Fragen aufmerksam zuhören und unschablonenhaft antworten.

5. Innerkirchliche katholische Toleranz

Die Anhänger von Medjugorje ärgern sich, wenn man die Erlebnisse der dortigen Seher mit Hunderten ähnlicher Phänomene in der Welt vergleicht. Sie behaupten, dass Medjugorje einzigartig sei und dass durch die Seher von Medjugorje die Madonna versuche, die Welt und die Kirche von der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe zu retten. Manche von diesen Anhängern klagen ihre katholischen Brüder und Schwestern des Unglaubens an. Auf der anderen Seite wollen manche katholischen Priester und Laien, die mit der liturgischen Marienverehrung und mit der Annahme der vier Dogmen über die Mutter Jesu zufrieden sind, von Medjugorje nichts wissen. Der Fall von Medjugorje überschreitet die Grenzen der Diözese Mostar, weil es um die charismatische Bewegung in unserer Kirche geht. Beim Entstehen neuer Formen des christlichen Lebens müssen wir viel Geduld füreinander haben. Wir brauchen eine innerkirchliche katholische Toleranz.

In dieser Frage finde ich das Wort des hl. Paulus sehr passend: «Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zu Ehre Gottes» (Röm 15,7).

Mato Zovkić

Kirche Schweiz

Ein Abschied und ein Willkomm

Nachdem Pfarrer Thomas Braendle seit fast zehn Jahren Mitglied unserer Redaktion war und weil er seither zusätzlich zu seinem Pfarramt übergemeindliche Aufgaben übernommen hat: als Zentralpräses der Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen, als Administrationsrat des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen – mit einem Jahrgang, der in unserer Gesellschaft zum Ruhestand berechtigt –, wünschte er von seiner Aufgabe als Mitredaktor der SKZ ent-

lastet zu werden. Der Bischof von St. Gallen hat nun diesem Wunsch entsprochen und als neuen Vertreter des Bistums St. Gallen den Pfarrer von Heiden, Josef Wick, ernannt.

Unser Abschiedswort an Thomas Braendle ist vor allem ein Wort des Dankes. Er hat in unsere Redaktionskonferenzen nicht nur eingebracht, was ihm aufgetragen war: die Sicht des Pfarrers, des Gemeindeseelsorgers und -leiters, sondern weit mehr: seine Herzlichkeit, seine menschliche Wärme – und auch seine Gastfreundschaft. Was die Redaktion ihm menschlich verdankt, hat sie ihm persönlich gesagt. Was sie ihm fachlich verdankt, sei hier ausdrücklich festgehalten: Die Sicht des Pfarrers bedeutete für Thomas Braendle, die Erfahrungen der seelsorgerlichen Arbeit zu überdenken, zu fragen, ob die Theologie auch die besorgten Fragen der Praktiker hinreichend aufnimmt und zu tragfähigen Antworten findet. Und sein Anliegen in der Redaktion war, immer wieder darauf zu bestehen, dass hier Vermittlung geleistet wird zwischen Theorie und Praxis, zwischen Reden bzw. Schreiben und Tun. Dass längst nicht alle seine Vorschläge verwirklicht werden konnten, lag nicht am mangelnden Verständnis der Redaktion, sondern an den konkreten Arbeitsbedingungen: Die Verwirklichung von Ideen braucht Zeit, braucht auch Mitarbeiter, die Zeit haben... Dass er diese seine Erfahrungen auch wieder in die Praxis zurückgebracht, seinen Mitbrüdern davon erzählt und so um Verständnis für die SKZ geworben hat, war gleichsam sein zweiter Dienst an der SKZ. Für beides bleiben wir ihm dankbar verbunden. Verbunden bleiben wir ihm zudem, weil er hofft, nach der Entlastung als Mitredaktor wieder mehr Zeit als Mitarbeiter zu finden.

Erleichtert wird der Abschied von Thomas Braendle, weil wir als seinen Nachfolger Pfarrer Josef Wick willkommen heissen dürfen. Josef Wick, 1938 geboren und in Wollerau (SZ) aufgewachsen, studierte nach dem Besuch des Gymnasiums am Kollegium Schwyz in Freiburg i. Ue. Theologie. Seine erste Seelsorgestelle war die Kaplanenstelle in Widnau (SG). In diese Zeit fällt zudem sein zweijähriges Bibelstudium in Rom und Jerusalem. 1970 wurde er Religionslehrer am Lehrerseminar Rorschach und 1972 Pfarrer im Seelsorgeteam Rorschach; in dieser Zeit nahm er an der Synode 72 als Mitglied teil. Im Frühjahr 1979 wurde er Regens der deutschsprachigen Theologiestudierenden in Freiburg i. Ue. und ab Sommer 1980 auch Regens des interdiözesanen Konviktes Salesianum. Beide Aufgaben trat er im

Herbst 1986 ab, und seit Februar 1987 ist er Pfarrer von Heiden und Umgebung im Appenzeller Vorderland.

So freuen wir uns aufrichtig, Josef Wick als kompetenten Theologen und Seelsorger in der Redaktion willkommen heissen zu dürfen, und wir heissen ihn auch herzlich willkommen und freuen uns auf eine gute und hoffentlich lange Zusammenarbeit!

Rolf Weibel

Berichte

Kirche in Diaspora

Vom 1. bis 5. Juni 1987 fand im «Thomas-Morus-Haus» in Heiligenstadt (DDR) eine internationale Tagung der Seelsorgeamtsleiter der deutschsprachigen Bistümer statt. 40 Seelsorgeamtsleiter aus Österreich, der Schweiz, Italien (Südtirol), der Bundesrepublik Deutschland und aus der DDR folgten der Einladung des Erfurter Administrators Bischof Dr. Joachim Wanke. Die Konferenz befasste sich besonders mit dem Thema «Kirche in Diaspora».

Eröffnet wurde die Konferenz mit Berichten zu kirchlichen Aktualitäten aus den einzelnen Ländern. Zum Hauptthema der Tagung «Kirche in Diaspora» sprach der Dogmatiker Prof. Dr. Lothar Ullrich. In seinen Ausführungen unterstrich er besonders: Der Begriff «Diaspora» kennzeichne nicht das Wesen der Kirche. Drei Merkmale bestimmen diesen Zustand «Diaspora» näherhin:

1. Die statistische Minderheitssituation, das heisst: *Diaspora ist Minderheit.*

2. Es fehlen die Voraussetzungen für das Entstehen und das Leben einer Gemeinde, die *alle* integriert, das heisst: *Diaspora ist Vereinzelung.*

3. Er konkurrenziert das Normensystem der Kirche mit dem der anders- beziehungsweise nichtgläubigen Mehrheit, das heisst: *Diaspora ist Anderssein.*

Minderheit, Vereinzelung und Anderssein sind die allgemeinen Merkmale von Diaspora; sie realisieren sich aber verschieden in je verschiedenen Situationen der Kirche, sei es in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, sei es in einer religiös verschiedenen oder säkularisierten Umwelt. So spricht man in der Diasporaliteratur von einer «konfessionellen Diaspora» im traditionellen Sinn; von «säkularer Diaspora», um eine Situation von Christen als Minderheit in einer nichtglaubenden Mehrheit zu charakterisieren; von einer «dynamischen» oder «nonkonformistischen Minderheit» in den östlichen Religionen; von einer «pluralistischen Diaspora» bzw. einer christlichen Minderheit in der westlichen, pluralistischen Gesellschaft oder von einer «weltanschaulichen Diaspora» in einer vom Sozialismus geprägten Gesellschaft.

Diaspora, so führte der Referent weiter aus, sei zunächst als Schwäche, nicht als Stärke zu verstehen, da eine Minderheit notwendigerweise eine geringere kulturprägende Kraft habe. Deshalb sollte man sich nichts von einer «Gesundschrumpfung» versprechen oder die Diaspora als Zielvorstellung pflegen.

Diaspora – grossräumige Gemeinden – verstreute Gemeinden – zahlenmässig kleine Gemeinden; Kirche in Minderheit, das heisst zum Beispiel:

In der DDR eine Minderheit (7%) inmitten eines «verordneten Atheismus», der vom Kindergarten an alle Lebensbereiche durchdringt; in weiten Gebieten werden nur mehr 10 von hundert Kindern getauft, die Hälfte davon ist katholisch; ein Anderssein in einer a-religiösen Umwelt. Jedoch: «Die Existenz unserer Gemeinden zeigt, dass eine echte Glaubensentscheidung der Menschen in den Gemeinden vorausgegangen ist. Sonst würden sie die möglichen Schwierigkeiten nicht auf sich nehmen.»

In Nordeuropa eine Minderheit 0,07% (Finnland) bis 1,5% (Schweden). Grossräumige Gemeinden mit einem Durchmesser bis zu mehreren hundert Kilometern; Gemeinden mit Gläubigen aus mehr als 50 Nationen; Einwanderer, Asylanten, zum geringeren Teil Einheimische; inmitten einer rapide um sich greifenden Säkularisierung der Gesellschaft. Jedoch: Kirche in Nordeuropa ist zwar eine besonders kleine und zerstreute Kirche, und die Säkularisierung ist im Norden besonders stark zu spüren. Und doch ist

sie eine wachsende Kirche im Unterschied zu manch anderen Diasporagegenden.

Für Europa insgesamt ist nicht zu übersehen: «Diaspora ist heute überall.» Kirche wird zusehends Minderheit, Vereinzelung und Anderssein in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft.

Das Referat erwies sich für die folgenden Gespräche als herausfordernde Gesprächsgrundlage.

Ein Zusammensein mit den Pfarrern von Heiligenstadt und Umgebung liess uns – teilweise betroffen – in die Hintergründe der Diasporakirche um Eichsfeld sehen. Ebenso beeindruckend war der Empfang und die Aussprachen mit unserem Gastgeber, Bischof Joachim Wanke. Seine offene Art, die Situation der Kirche zu sehen und in diesem Gesellschaftssystem ihre Möglichkeiten zu beurteilen, war geradezu wohltuend für die Gäste aus dem «übrigen» Europa.

Was an dieser internationalen Seelsorgekonferenz der Seelsorgeamtsleiter in Heiligenstadt besonders auffiel, war das engagierte pastoraltheologische Gespräch, die offene Gesprächsatmosphäre und vor allem die herzliche Gastfreundschaft. All das hat die Konferenz «drüben» zum Ereignis werden lassen, des waren wir als Teilnehmer überzeugt.

Die nächste Konferenz der Seelsorgeamtsleiter der deutschsprachigen Bistümer findet in Fulda statt. *Oswald Krienbühl*

Ordensleute in «Mit-Existenz» zu ihren Zeitgenossen

«Ist das Ordensleben Zeichen in einer säkularisierten Welt?» Mit dieser Frage beschäftigte sich die diesjährige Generalversammlung der «Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz» (VOS) vom 15.–17. Juni im Foyer St-Franciscain, St-Maurice. Ein theologisches Referat des Regionalobern der Deutschschweizer Kapuziner, Br. Paul Hinder, gab den versammelten Äbten und Provinzialen wertvolle Denkanstösse.

Kein religiöser «Ballenberg»

In Städtebildern und Dorfanlagen wie jenen von St. Gallen oder Einsiedeln springt die frühere Bedeutung des Religiösen architektonisch in die Augen. Die Bauweise des säkularen Zeitalters aber drängt religiöse Räume an den Rand (vgl. Andachtsräume irgendwo in einer Ecke eines modernen Spitals!). Anhand dieser Beobachtungen zeigte der Referent anschaulich auf, wie Religion, Kirche und Orden ihren bestimmenden Einfluss verloren haben.

Es genügt seiner Meinung nach nicht, das Ordensleben in einer Art religiösen «Ballenberg» in die Gegenwart hineinzuretten: «Wie man in Ballenberg oberhalb Brienz alte Häusertypen wieder aufbaut und in ihnen die Lebensweise früherer Zeiten demonstriert, so möchten wir oft auch aus einem verständlichen Heimweh heraus Orte, an denen man ungefährdet das kirchliche oder mönchische Leben des 19., des 16., des 13. oder meinetwegen auch des 7. christlichen Jahrhunderts vorlebt.»

Orden müssen vielmehr «Zeichen setzen», indem sie in ihrer jeweiligen Zeit und Welt die Botschaft Jesu akzentuiert leben und dabei Aspekte betonen, die in Vergessenheit zu geraten drohen. Ordensgründungen waren nach Paul Hinder immer «ein gelebter prophetischer – aber nicht ohne weiteres verbaler – Protest gegen die Vernachlässigung einer Dimension Jesu» in der jeweiligen Zeit. Selbst die evangelischen Räte können gesehen werden als ein Protest gegen den Totalitarismus des Habens, des Herrschens und des Sexus.

Heute muss das Ordensleben in seinem Bemühen, Zeichen zu sein, geprägt werden durch die Tatsache, dass wir in einer ungerechten und bedrohten Welt leben. Die Zuwendung der Brüder und Schwestern darf nicht nur «den Klosterfreunden und dem uns schon immer wohlwollend zunickenden Publikum» gelten. Ohne ihren geistlichen Standort zu verlassen, sollen sie in einer «geistlichen Pro-Existenz und Mit-Existenz» mit ihren Zeitgenossen leben.

In einer anregenden Causerie teilte der Psychologe Claude Béran seine Erfahrungen mit gelebten Zeichen mit. Er unterstrich die Notwendigkeit, Zeichen müssten «in der Sprache des andern gegeben werden: in jener, die ihn existentiell angeht». Wenn die ausgesandten Botschaften nicht in sein Bezugssystem hineinpassen, dann kommt keine Kommunikation zustande. Der Referent überliess es seinen Zuhörern, die Konsequenzen aus diesen Grunddaten zu finden.

Orden und Arme

Die Lehrerin Odette Vanz erinnerte in ihrem Referat die Ordensobern an die rund 300000 Schweizer, die als «Vierte Welt» unter dem Existenzminimum leben. Viele von ihnen finden den Weg zur Kirche nicht, weil die Kirche den Weg zu ihnen nicht sucht. Die Referentin erzählte von einem Mädchen, das klagte: «Der Pfarrer erzählt immer von Jesus, aber nie von uns ...»

Odette Vanz, eine Mitarbeiterin der Bewegung «Aide à toute détresse» (ATD), fand es bedauerlich, dass kaum Ordensleute in dieser Organisation mitmachen. In der Tatsache, dass die ATD als nichtkirchliches Werk die Armen der Schweiz am Interdiözesanen Pastoralforum in Lugano vertreten musste, sieht sie einen Hinweis darauf, dass die Kirche die Armen nicht kennt: «Müsste die Kirche nicht inmitten der Armen sein? Müssten wir nicht wie Jesus die Ärmsten ins Zentrum des Lebens stellen?»

In Ländern wie Haiti und Südafrika jedoch haben die Orden sich von der Not der Armen herausfordern lassen. Dies zeigten die beiden Berichte von Victor Hofstetter OP und Othmar Eckert SMB. Auf ihren Reisen in diese Länder hatten sie gesehen, wie die Kirche allgemein und die Orden im besondern für das unterdrückte Volk eine Hoffnung darstellen. Eckert stellte als Beispiel ein Schreiben der haitianischen Ordenskonferenz von 1980 vor, in dem es heisst: «Wenn wir heute schweigen, verraten wir Gott, das Volk, die Kirche und unsere Sendung. Die Zeit ist da, eine Wahl zu treffen, und diese Wahl wird über die Zukunft der Kirche in Haiti entscheiden. Die Wahl ist klar: Es ist die Option für die Armen. Diese Option ist im Evangelium enthalten, das in seiner Radikalität von uns verlangt, umzukehren und auf die Unterstützung der Mächtigen zu verzichten. Wenn wir heute von Vorsicht sprechen, könnte dies heissen, sich dem Heiligen Geist entziehen. Auch Neutralität ist ein Standpunkt, und Vorsicht kann zum Verrat an Christus werden.»

Der geschäftliche Teil

Im geschäftlichen Teil der VOS-Sitzung wurde anstelle von Abt Dominikus Löpfe der Uznacher Abt Ivo Auf der Maur in den Vorstand der Vereinigung gewählt. Neben der Genehmigung der Jahresrechnung 1986 und des Budgets 1987 von je rund 80000 Franken standen eine Reihe von aktuellen Fragen auf der Traktandenliste, so die Mitarbeit an der CH 91. Die Pastoralkommission, die sich an mehreren Sitzungen damit beschäftigt hatte, schlug vor, die Orden sollten in einer etwa einwöchigen Veranstaltung mit Aussenstehenden ihr Selbstverständnis und ihren Ort in der Gesellschaft der Schweiz kritisch hinterfragen. Bei der weitern Prüfung der Idee ist nach dem Wunsch der GV ihr Einbezug in den «Weg der Schweiz» rund um den Urnersee zu prüfen.

Der Tätigkeitsbericht der VOS-Pastoralkommission, die sich mit den Entwicklungen in Orden, Kirche und Gesellschaft auseinanderzusetzen hat, konnte darauf hinweisen, dass im Herbst zwei Ordensfrauen Mitglieder der Kommission geworden sind. Sie hätten «die Atmosphäre wohltuend bereichert». Die beiden Schwestern hatten schon nach der ersten Sitzung gestanden, sie seien noch in keinem Männergremium so gut aufgenommen worden ...

Der Versammlung wurde sodann das nächste VOS-Seminar vorgestellt, das in Bad Schönbrunn unter dem Motto «Friedensarbeit in einer friedlosen Welt» stehen wird (5.–8. Oktober). Ansatzpunkt sind Fragen wie: Warum gibt es bei uns in der Schweiz innerhalb der Orden so wenig Engagement für den Frieden. Ist die Option für die Gewaltfreiheit ein gangbarer Weg, dem Frieden in dieser Welt näher zu kommen?

Das letzte der traditionellen Schönbrunner VOS-Seminare hatte sich mit der Stellung der Frau in der Kirche auseinandergesetzt. Wie Werner Grätzer SJ mitteilte, werden die Referate demnächst als ein «Schönbrunner Protokoll» veröffentlicht.

Eine Untergruppe der Pastoralkommission hat in den letzten Monaten nach Wegen gesucht, um das immense Informationspotential, das durch die Beziehungen der Schweizer Ordensleute mit ihren Mitbrüdern und Mitschwestern in der Dritten Welt vorhanden ist, besser auszuschöpfen. Durch «Gegeninformationen» sollte das Bild der Dritten Welt in den Schweizer Medien wirklichkeitsnäher werden. Vor allem müsste durch die Behandlung von Fragen wie Gerechtigkeit, Friede, Gewalt-Gewaltfreiheit die prophetische Dimension des Ordenslebens zum Zug kommen. Als einen ersten Schritt schlug die Kommission vor, eine etwa 30-Prozent-Stelle zu schaffen und sie einer bestehenden Institution anzugliedern. Die GV beauftragte den Vorstand, die nötigen Schritte zu veranlassen.

Die Versammlung lud die einzelnen Orden ein, Mitglied der am 6. Dezember 1986 gegründeten Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (ÖKU) zu werden. In der Begründung des Antrags hatte es geheissen: «Da die Ordensleute vom Evangelium her den Auftrag haben, in kritischer Solidarität mit der Welt zu leben, wäre ein Beitritt zweifellos sinnvoll (kritisch gegenüber den zerstörerischen Kräften, die am Werk sind; solidarisch mit allen, die sich um den Weiterbestand der Schöpfung Gottes Sorge machen!).»

Die GV nahm auch Kenntnis von der neuen Verordnung des Bundesrates über die Befreiung vom Militärdienst. Sie konnte feststellen, dass sich für die Ordensleute nichts ändern wird, befürchteten aber, die Verordnung würde vielleicht einmal Auslegungsschwierigkeiten schaffen (was bedeutet der Passus «der Ordensmann, der für die Gemeinschaft tätig ist»?). Ferner wurde bedauert, dass das Papier von der Bischofskonferenz und dem EMD ausgehandelt wurde, ohne die Orden hinzuzuziehen.

Die Orden nicht verheizen

Fast während der ganzen VOS-Versammlung war Weihbischof Martin Gächter, Solothurn, anwesend. Als neuer Verantwortlicher der Bischofskonferenz für das Ressort «Orden» war er gekommen, um die Obern und ihre Anliegen kennenzulernen. Da sein Bruder Jesuit ist, stellte er sich als «echter Jesuitenbruder» vor ...

Aus den vorgetragenen Wünschen ging hervor, dass die Ordensobern an Kontakten mit den Bischöfen sehr interessiert sind. Sie äusserten aber auch die Befürchtung, ihre Gemeinschaften könnten durch eine zu starke Integrierung in die ordentliche Seelsorge ihre Identität verlieren. Schon in seinem Referat hatte Bruder Paul Hinder auf diese Gefahr aufmerksam gemacht: «Die Orden (wie auch andere religiöse Gemeinschaften) scheinen mir innerhalb von Kirche und Welt eine analoge Funktion zu besitzen, wie sie den Wäldern in unserer Landschaft zukommt. Es wäre verfehlt, die Wälder nur als Reservat für die Nutzung durch die holzverarbeitende Industrie oder die Holzfeuerung zu sehen. So sind auch die Orden mehr als nur Reservate apostolischer Nutzung und karitativer Verheizung.»

An ihrem Schlussgottesdienst konnte die VOS-GV Nuntiaturrat Dominique Rézeau begrüssen. Er überbrachte die Grüsse des Päpstlichen Nuntius, der wegen einer Auslandreise nicht nach St-Maurice kommen konnte.

Walter Ludin

Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel

Vorgängig der diesjährigen Laientheologentagung (SKZ 24/1987) wurde im Bildungszentrum Matt in Schwarzenberg die erste Generalversammlung des 1986 gegründeten Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel durchgeführt. Nach der kurzen Begrüssung durch den Präsidenten Ludwig Spirig konnte Toni Hodel von der Tätigkeit des Vorstandes im Gründungsjahr berichten: Nach einer ersten Werbeaktion, die an alle Seelsorger und Seelsorgerinnen des Bistums Basel ging und die mehrheitlich positives Echo auslöste, kamen bis Mitte Mai 1987 rund 11 500 Franken zusammen. 86 Personen, darunter auch Priester, sind bis zu obigem Datum dem Fonds als Mitglieder beigetreten. Der Vorstand konnte einen Beitrag an den Luzerner Frauen-Kirchen-Tag sprechen, im weiteren wurde die Weihnachts-Reporter-Zytig der Kindernachrichtenagentur unterstützt, desgleichen ein neuerscheinendes Buch des Vereins der Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen. Die Jahresrechnung, vorgelegt von Kassier Toni Hodel, wurde von den Anwesenden einstimmig angenommen.

Als Traktandum vier folgten die Wahlen in den Vorstand. Gewählt wurden einstimmig und in corpore die bisherigen Ludwig Spirig-Huber, Malters, Toni Hodel-Kost, Bern, und Stefan Hochstrasser, Widen (AG), dazu neu Doris Belser-Schenker, Wohlen (AG), und Judith Borer-Weskamp, Luzern. Als Revisoren wurden ebenfalls einstimmig die beiden bisherigen Karl Graf-Flury, Münchenbuchsee, und Rolf Zimmermann-Köhler, Schönholzerswilen (TG), bestätigt.

Einiges zu diskutieren gab dann der vom Vorstand in die Runde gegebene Betrag von weiteren Fr. 1000.– an die Arbeit der kinag. Der Vorstand konnte allerdings weder eine Zustimmung noch eine Ablehnung des Antrags vorlegen, sondern beschränkte sich auf eine Darlegung verschiedener Pro- und Contra-Argumente. Nach längerer Diskussion wurde schliesslich der Antrag verworfen. Vor allem zu bedenken sei in diesem Zusammenhang eine Prioritätenrangliste. So sei vor allem Geld frei zu halten für die direkte finanzielle Unterstützung in Not geratener Pastoralassistenten und -assistentinnen. Von anderer Seite wurde demgegenüber betont, die Unterstützung von wichtigen Projekten sei sehr wichtig und als Zeichen bedeutsam. Schliesslich musste aber von seiten des Vorstandes zu bedenken gegeben werden, dass eine solche Prioritätendiskussion so lange überflüssig sei, als die Frage noch gar nicht praktisch aufgetaucht sei: bisher liegen dem Vorstand keinerlei Gesuche um Unterstützung von in Not geratenen Theologen und Theologinnen vor.

Zum Schluss der Versammlung wurden alle eingeladen, sich umzusehen und allfällige unterstützenswerte Projekte, aber auch Theologen und Theologinnen, bei denen eine Notsituation besteht, an den Vorstand zu melden. Als Datum für die nächste Generalversammlung wurde der Sonntag, 15. Mai 1988 bestimmt.

Ludwig Spirig-Huber

Für einen katholischen Frauensportverband

Der Schweizerische Verband Katholischer Turnerinnen (SVKT) – in 15 Kantonalverbänden mit 456 Vereinen 46 000 Mitglieder (davon 40 000 Aktive) umfassend – entwickelte im Rahmen der von seiner Abgeordnetenversammlung im November 1986 beschlossenen *Leitbilderneuerung* einen

Leitbildwürfel, der neulich der Presse vorgestellt wurde. Mit diesem Würfel soll das Leitbild des Verbandes, auf fünf Leitworte gebracht, in den Vereinen diskutiert und so eine Welle der Erneuerung ausgelöst werden, wie Vreny Landtwing-Gschwend, Zentralpräsidentin des SVKT, an der Pressekonferenz ausführte: Blick in die Zukunft – «Wage, hoffe, Usblick halte», solidarisch leben – «zäme ha – es Fäscht afaa», Frau im Sport – «mit Liib und Seel derbi», Ehrfurcht und Verantwortung – «Mitträge, eusi Wält söll glinge», Feuer des Lebens – «Glaube git Kraft».

Gegen aussen ist dem SVKT vor allem daran gelegen, die Berechtigung eines eigenständigen Frauensportverbandes aufzuzeigen, in dem im Rahmen eines ganzheitlichen Menschenbildes nicht nur «anders» Sport getrieben, sondern auch die religiöse Dimension des Menschen ernst genommen wird. Sport «anders» verstehen und treiben heisst für Yvonne Hofstetter-Rogger, zu den «männlich» geprägten Sportidealen und Wertmassstäben eine Alternative stellen, vielleicht im Sinne von «Begegnung» anstatt «Sieg», «vielfältige Entwicklung» anstatt «einseitige und einfältige Perfektion», «Machtverteilung» anstatt «Dominanz».

Gleichzeitig erachtet sie es als wichtig, «dass die von Frauen eigenständig erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse durch partnerschaftliche Zusammenarbeit in das allgemeine Sportleben einfliessen. Erst so kann eine beiden Geschlechtern dienende Veränderung des Sportes und des Zusammenwirkens von Frauen und Männern bewirkt werden.» Dieser Wille, die selbstverantwortliche Eigenständigkeit der Frau auch im Sport zu fördern, wird nicht überall verstanden. So verweigerte der Dachverband des Schweizer Sports, der SLS (Schweizerischer Landesverband für Sport), im letzten Herbst zum dritten Mal die Aufnahme des SVKT. Manche möchten, dass der SVKT seine Selbständigkeit aufgebe und in den Schweizerischen Katholischen Turn- und Sportverband (SKTSV) – der bereits Mitglied im SLS ist, weil er auch Frauen aufnimmt (die allerdings eine Minderheit ausmachen) – aufgehe. Gegen eine solche Selbstaufgabe spricht nicht nur der erklärte Wille der Frauen im SVKT zu Eigenständigkeit, sondern auch das stetige Wachstum des Verbandes: seit 1973 hat der SVKT einen jährlichen Mitgliederzuwachs von sechs Prozent.

Der SVKT besteht aber nicht nur auf seiner Eigenständigkeit, sondern bemüht sich auch um Zusammenarbeit. Diese gelingt mit vielen Verbänden, Institutionen und Dachverbänden recht gut, mit anderen weniger. Denn der SVKT akzeptiert nur ein partnerschaftliches Modell von Zusammenarbeit, und so lehnt der Zentralvorstand folgende Modelle, die zu nur scheinbarer Zusammenarbeit führen würden, entschieden ab:

«Das Modell der Konkurrenz: Hier wird der eine Feind des andern und hat zum Ziel zu obsiegen aufkosten des andern. Dieses Modell ist gegen die Pluralität gerichtet.

– Das Modell der Dominanz: Hier will der eine die andern dominieren. Dieses Modell ist gegen die Gewährleistung der Gleichberechtigung.

– Das Modell der Fusion: Hier geben sich zwei oder mehrere in ihrer Eigenständigkeit auf um ein neues zu werden. Dieses Modell ist gegen die Eigenständigkeit und Pluralität.»

Gegen den Uniformitätsdruck sprach sich auch Ständerätin Josy J. Meier ganz entschieden aus. Dabei erinnerte sie nicht nur an die gesundheitspolitische, sondern auch an die gesellschaftspolitische Bedeutung des SVKT. Gegen 5000 Frauen haben im Verband eine ehrenamtliche Funktion und damit auch ein Erfahrungsfeld, «das den Einstieg der Frauen in gesellschaftliche Funktionen vorbereitet». Dazu kommt, dass der SVKT mittels eines vielfältigen Bildungswesens Frauen auf diesem Weg begleitet; dabei kommt die ganzheitliche Sportauffassung zum Tragen, im verbandseigenen Bildungshaus *Chlotisberg* (LU) werden nicht nur sportlich-technische, sondern auch administrative (Vereinsführung) und religiöse Kurse durchgeführt. Der SVKT kann sich im übrigen auch in sporttechnischer Hinsicht sehen lassen, und selbst wenn er Leistungssport bewusst nur auf der Ebene des Breitensports anbietet, sind aus ihm doch auch Hochleistungssportlerinnen herausgewachsen, die – wie Ruth Humbel – die Ganzheitlichkeit des SVKT schätzen, in der «Werte wie Gemeinschaft, Kameradschaft, Verantwortung und Solidarität ebenso wichtig sind wie sportliche Leistungen», in dem eine Atmosphäre zu spüren ist, die mit der religiösen Ausrichtung zu tun hat.

Über diese Ausrichtung referierte an der Pressekonferenz Verbandspräses Hans Leu. Er hob vor allem auf die dem Sportverständnis des SVKT zugrundeliegende Anthropologie ab und auf die Verbandspraxis: die Beschäftigung mit Hildegard von Bingen, die Gottesdienste, die Mitarbeit in der Kirche. Wichtig geworden ist auch das ökumenische Bemühen, weil im SVKT Frauen aller Konfessionen mitmachen. So erachtet es auch der Zentralvorstand als Pflicht, «zur Versöhnung der Konfessionen durch gegenseitiges Verständnis und gemeinsames Feiern beizutragen». So bemüht sich der SVKT, Kirche, Religion, Körper und Sport zusammenzudenken und zusammenzuhalten.

Rolf Weibel

Junge Gemeinde – mit neuen Kräften ins fünfte Jahr

Die Bundeskonferenz Junge Gemeinde hat Ende Juni zwei neue Mitglieder in die fünfköpfige hauptamtliche Bundesleitung gewählt: Susanne Abt, Mitarbeiterin in der Jugendseelsorge Thurgau, und Pierre Stutz, zurzeit Jugendseelsorger im Fricktal. Susanne Abt wird Nachfolgerin von Josef Annen, der Ende August die Bundesleitung verlässt und auf Anfang Advent Pfarrer von St. Peter und Paul in Winterthur wird. Pierre Stutz wird am 1. Juni 1988 seine Arbeit in der Bundesleitung Junge Gemeinde aufnehmen und die Stelle von Franziska Gruber übernehmen. Somit gibt es nach vier Jahren Junge Gemeinde erstmals einen Wechsel in der Bundesleitung.

Kontinuierliche Aufbauarbeit

Es war für die Startphase des neuen Jugendverbandes Junge Gemeinde sehr wichtig und wertvoll, mit einem konstanten Bundesleitungsteam die Aufbauarbeit animieren und koordinieren zu können. Denn für die kirchliche Jugendarbeit auf deutschschweizerischer Ebene gilt ganz besonders, was auch für die pfarreiliche Jugendarbeit sehr entscheidend ist: sie braucht intensive Begleitung und Ermutigung; sie braucht hauptamtliche Kräfte, welche dem ehrenamtlichen Engagement junger Menschen beratend und manchmal auch wegweisend zur Seite stehen.

Wir haben während der ersten vier Junge-Gemeinde-Jahre erfahren dürfen, wie sich hauptamtliches und ehrenamtliches Engagement für die kirchliche Jugendarbeit ergänzen und gegenseitig befruchten: Ohne die zahlreichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die grosse Teile ihrer Freizeit in die Junge Gemeinde investieren, wäre die Verwurzelung Junger Gemeinde in den Kantonen und bis in die Pfarreien hinein noch nicht so weit gediehen. Ebenso wichtig war für uns die Zusammenarbeit mit Jugendseelsorgern und -seelsorgerinnen. Durch dieses Zusammenwirken ist es möglich geworden, dass bereits neue Junge-Gemeinde-Kantonalleitungen sich ehrenamtlich für die nachschulische kirchliche Jugendarbeit engagieren: Aargau – St. Gallen / Appenzell – Ausserschwyz – Bern – Freiburg – Luzern – Obwalden – Thurgau – Zürich. (Die Kontaktadressen können bei der Bundesleitung Junge Gemeinde erfragt werden.)

Wieder ein Priester für die Bundesleitung

In den Statuten der Jungen Gemeinde steht, dass alle Bundesleitungsmitglieder im kirchlichen Sendungsauftrag arbeiten, weil

sie vor ihrer Wahl durch die Bischöfe bestätigt werden. Durch diesen Abschnitt in den Statuten bringt die Junge Gemeinde zum Ausdruck, dass Laien und Priester gemeinsam im kirchlichen Dienst stehen.

Jugendliche suchen nach Orientierung. Ihre Zukunft ist oft dunkel, ihre Umwelt kalt. In diese Situation hinein stellt die Junge Gemeinde ihren Adventskalender 1987 zum Thema «Sternstunden». Für jeden Tag des Advents ist eine Doppelseite gestaltet: Texte, Bilder, persönliche Berichte und Impulse zum Nachdenken und Verweilen. Der Kalender hat einen Umfang von 68 Seiten im Format 21,5 × 21,5 cm und kostet Fr. 6.50, ab 10 Exemplaren Fr. 6.–, plus Porto und Verpackung. Erhältlich ist er ab anfangs November beim Sekretariat Junge Gemeinde, Auf der Mauer 13, 8025 Zürich, Telefon 01-251 06 00.

Der Bundesvorstand der Jungen Gemeinde hat sich intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, ob der Nachfolger von Josef Annen in der Bundesleitung wieder ein Priester sein soll. Angesichts des zunehmenden Priestermangels war uns bewusst, dass diese Frage nicht allzu selbstverständlich mit ja beantwortet werden kann. Im Gespräch des Bundesvorstandes haben sich dann vor allem folgende Gründe für ein klares Ja herauskristallisiert:

– Von einem Priester erhoffen wir, dass er speziell auch Impulse für die Spiritualität mitbringt.

– Es ist uns wichtig, unseren Glauben auch in den Sakramenten – vor allem in der Eucharistie – feiern zu können. Da wäre es für uns sehr schwierig, für all unsere Weekends, Treffen und Kurswochen immer wieder einen Priester zu suchen.

– Uns ist wichtig, dass der Priester nicht zum Sakramentsspender spezialisiert wird. Darum soll ein Priester im ganzen Rahmen der Jungen Gemeinde mitleben und mitwirken.

– Es ist für die Kirche eine Chance, wenn viele Jugendliche einen «aufgestellten» Priester bei den Aktivitäten der Jungen Gemeinde erleben können.

– Die Junge Gemeinde ist selber auch ein Stück Kirche in der grösseren Gemeinschaft der Kirche. Es ist eigentlich natürlich und erstrebenswert, dass in jeder kirchlichen Einheit auch der ganzheitliche Leitungsdienst (mit Eucharistiefeier) wahrgenommen werden kann.

– Der Jungen Gemeinde kommt in der nachschulischen Jugendpastoral eine so grosse Bedeutung zu, dass es gerechtfertigt ist, einen Priester für das hauptamtliche Bundesleitungsteam von fünf Personen freizustellen.

In den letzten Wochen haben wir gespürt, dass im Zusammenhang mit der Wahl von Pierre Stutz in die Bundesleitung Junge Gemeinde immer wieder die Frage auftaucht, ob es richtigt sei, für dieses Amt einen Priester einzusetzen. Wir hoffen, wir können mit diesen Überlegungen unseren Standpunkt verdeutlichen. Natürlich sind wir froh, dass die Bischöfe unsere Überzeugung geteilt und uns in Pierre Stutz einen geeigneten Nachfolger für Josef Annen zur Verfügung gestellt haben.

Eine fruchtbare Spannung?

«Wenn ich schon zu Euch an ein Treffen komme, dann erwarte ich, dass Ihr das Zentrale zur Sprache bringt», solche Stimmen hören wir oft. Daneben machen wir aber ebensooft die Erfahrung, dass Jugendliche auf Distanz gehen, «wenn wir mit der Kirche daherkommen». Wie lässt sich mit dieser Spannung leben? Wie kann da kirchliche Jugendarbeit der Jungen Gemeinde gelingen? Wir finden es sehr wichtig, dieser Spannung standzuhalten. Wir wollen die Jugendlichen nicht in sogenannt «kirchliche Randständige» und sogenannt «Fromme» einteilen. So oft spüren wir, wie gerade die das Gespräch suchen, die zunächst deutlich Distanz markieren, oder wie jene die Herausforderung brauchen, für die zunächst fast alles klar scheint. Die Junge Gemeinde will eine Spiritualität leben und weiterentwickeln, die ein so breites Spektrum junger Menschen ansprechen kann. Dies ist sicher keine leichte Aufgabe. Sie löst Spannungen aus, auf beiden Seiten. Wir meinen, es sei eine fruchtbringende Spannung. Wir gehen mit Hoffnung ins fünfte Jahr.

Röbi Knüsel

Arbeiterpastoral – Sinn und Notwendigkeit

Vertreter von kirchlichen Arbeitnehmerorganisationen, Arbeiterpriester und Betriebsseelsorger aus 11 europäischen Ländern trafen sich im Mai in Madrid zu einer Standortorientierung. Unter den über achtzig Teilnehmenden waren acht Schweizer und Schweizerinnen vertreten. Der Rat der europäischen Bischofskonferenzen liess freundliche Grüsse überbringen.

Vor dem Hintergrund der rasanten technologischen Entwicklung und der sich dadurch für die Menschen und ihre Beziehungen drastisch veränderten und sich weiter verändernden Situation fragte sich die Tagung, wo da die Kirche ihren Platz habe. Die Anwesenden waren sich durchs Band einig, dass sich die Kirche unmissverständlich diesen neuen Herausforderungen stellen müsse. Insbesondere dürfe sie sich nicht damit begnügen, die Vorteile der Wirtschaftsprozesse zu loben, sondern müsse sich dem Leiden – von heute bereits Massen – von Menschen, das noch lange kein Ende zu nehmen scheint, aufschliessen.

Deutlich brachten denn viele Tagungsteilnehmende in persönlichen Zeugnissen zum Ausdruck, wie sie in ihrem Engagement für die betroffene, benachteiligte Arbeitnehmerschaft von der Kirche selbst nicht sonderlich geschätzt, geschweige denn gefördert werden.

Heute zählt zur Arbeitnehmerschaft, wer gegen Lohn Arbeit verrichtet. Dieses Lohn – Arbeitsverhältnis schafft Abhängigkeiten, Hörigkeit und bindet an den Arbeitsplatz. Wir wissen um die Zwänge und um die damit verbundenen Sorgen für den einzelnen und seine Familie. Dennoch tun sich viele leichter mit Vorurteilen wie: In der Schweiz wird keiner arbeitslos, wenn er nicht zu faul ist zum Schaffen; Gewerkschaften sind nur Forder- nicht Förderbewegungen; den Arbeitern geht es nur zu gut; Mitbestimmung macht Betriebe pleite; Ausländer wollen nur profitieren. Vorurteile können Ausdruck persönlicher verdrängter Ängste sein: Angst um den eigenen Arbeitsplatz; vor dem Verlust des geliebten Berufs; Angst um die berufliche Ausbildung seiner Jungen.

Wäre da Kirche nicht geradezu privilegierter Ort, wo diese Menschen ihre Erfahrungen einbringen dürfen? Wo sie lernen, sich mit Zusammenhängen gesellschaftlichen Geschehens auseinanderzusetzen; wo sie über den Sinn ihrer Arbeit nachdenken und Mut tanken für zeugnishaften Einsatz für mehr menschliche Werte in Arbeitswelt und Gesellschaft?

Wer ist diese Kirche?

Deutlich machte die Tagung, dass man an die offizielle Kirche wenig dachte. Es hiess, dass sie die Arbeiterschaft nicht etwa verloren hätte, sondern sie überhaupt noch nie anzusprechen vermochte. Das Thema Arbeitswelt blieb für die Kirche bis tief ins 20. Jahrhundert hinein tabu, obschon Leo

XIII. mit Rerum novarum vor bald hundert Jahren die Tore geöffnet hatte. Den kirchlichen Arbeitnehmerbewegungen, den Arbeiterpriestern und Betriebsseelsorgern war nie ein leichter Stand beschieden. Von daher erstaunt es nicht, dass die kirchlichen Arbeitnehmerorganisationen in Belgien und den Niederlanden, der ACO in den französischsprachigen Landesteilen, der HOAC in Spanien, wie auch die CAJ, sich in eine mehr oder weniger amtskirchliche Unabhängigkeit begeben haben. Die KAB-Bewegungen in den deutschsprachigen Ländern sahen sich da von Anfang an in komfortablerer Lage. Waren ihnen doch immer wieder namhafte Bischöfe gutgesinnt. Und mit ihrer klaren Verpflichtung dann – ab der Jahrhundertwende – auf die katholische Soziallehre schufen sie die Basis für einen, zwar mühsamen, Prozess der Partnerschaft KAB-Kirche in den Fragen Kirche und Arbeitswelt. Beschwerlich ist der Weg bis heute geblieben. Auf Ortsebene tun sich noch viele Seelsorger schwer, eine KAB, die soziales und sozialpolitisches Gewissen einer Pfarrei zu sein hat, auch wirklich zu akzeptieren. Wen wundert's, dass in den letzten Jahrzehnten Arbeiterseelsorger und Engagierte der Bewegungen den territorialen Raum der Kirche überschritten haben, um ausserhalb der offiziellen Kirche Arbeiterkreise, Basisgruppen, Quartier- und Betriebsgruppen aufzubauen! Zeugnisberichte von Engagierten aus solchen Gruppen gehörten an der Madrider Tagung zum Eindrücklichsten.

Wo der Glaube lebt

Menschen berichteten, wie sie aus der Kraft des Glaubens, der ihnen die Gruppe verleiht, lernten, sich zum Beispiel im Betrieb um die Schaffung eines Arbeitsplatzes für einen Arbeitslosen einzusetzen; oder mit den Ärmsten in einem Quartier das Leben zu teilen; oder Tagelöhnern zu zeigen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen; oder ausgebeuteten Frauen zum Recht auf Mitsprache zu verhelfen.

Alles in allem grossartige Ansätze. Sie passieren aber erst punktuell. Papst Johannes Paul II. spricht in Laborem exercens von einem Sturm der Solidarität, der unter den Lohnabhängigen ausgelöst werden muss. Das geschieht aber nur, wenn berufene Arbeiter – Priester und Laien – in die Weinberge der Betriebe und der Werktätigen geschickt werden! Eine provokative Aussage der Tagung dazu muss uns zu denken geben: Mit allen gut gemeinten Bemühungen um Liturgiereformen noch und noch haben wir keinen einzigen Arbeiter, keine einzige Arbeiterin in die Kirche (zurück)geholt. Christus aber lebt und wird erlebt in den tätigen Gruppen ausserhalb. Vielen ist er jedoch dort ein Dorn im Auge. *Bernhard Wild*

Unio sacerdotum adoratorum

Aus unserer Unio sind folgende Mitglieder gestorben: P. Gregor Fellmann OSB, Bozen; Pfr.-Res. Franz Sauter, Schwyz; Kaplan Franz Raich, Truns; Pfr.-Res. Karl Kälin, Schwyz; Prof. Anton Breitenmoser, Schwyz; Chorherr Martin Furrer, Beromünster; P. Pius Gervasi OSB, Disentis; P. Raphael Fäh OSB, Muri; Pfr.-Res. Karl Düggelin, Schwyz; P. Thomas Kurent O. Cist., Eschenbach (LU); Dr. P. Philipp Gut OSB, Einsiedeln; Pfr. Ernst Britschgi, Obbürgen; P. Anton Noti, Pfarrer, Simplon-Dorf; P. Anton Müller OSB, Einsiedeln; Pfr. Stefan Grisoni, Innerthal (SZ); Pfr.-Res. Eduard Achermann, Schwyz.

Neueintritte haben wir 62, so dass unsere Unio heute mehr als 500 Mitglieder zählt. *Eine Stunde Anbetung pro Woche, dazu noch aufteilbar auf verschiedene Tage, ist ja wirklich keine unmögliche Zumutung.* Die adoratio SS. haben schon immer grosse Männer geübt und empfohlen: Abt Pius Reher von St. Gallen († 9. Dezember 1654) hat alle seine Entscheidungen vor dem Tabernakel gefällt.[1] Johannes Paul II. hat in einer Privataudienz zum Gründer des Werkes der Ewigen Anbetung am 24. Mai 1986 gesagt: «Ich danke ihnen für dieses Werk zur Förderung der eucharistischen Anbetung. Es ist eine Gnade für die Kirche.»[2] Unsere Bischöfe haben in ihrem Neujahrsschreiben an die Seelsorger und Seelsorgerinnen zum Neujahr von 1987 von Bruder Klaus geschrieben, dass wir bei ihm den «Ausgleich zwischen Aktion und Reflexion (Meditation und Stille) lernen ... Öffentliches Wirken ist ebenso wichtig wie Zurückgezogenheit und Gebet»[3]. Professor Sandro Vitalini hat schon vor Jahren in seiner «Bilanz der heutigen Eucharistietheologie» geschrieben, wir müssten «den Sinn für die Anbetung zurückgewinnen ... Die private oder feierliche Anbetung der Eucharistie ist nicht ein Irrtum, sondern stellt, wie K. Rahner bemerkt hat, eine unersetzliche Bereicherung dar vor allem für unsere westliche Liturgie, deren nüchterner und knapper Charakter es oft nicht zulässt, während der Eucharistiefeier selbst sich in sie hinlänglich gläubig zu vertiefen.»[4]

Alle Mitbrüder sind darum freundlich zum Eintritt in die Unio eingeladen. Anmeldungen an den Unterzeichneten, auch telefonisch möglich (043-21 67 03).

Anton Schraner

[1] P. R. Henggeler, Professbuch der fürstlichen Benediktiner Abtei der Heiligen Gallus und Otmar, 1929, S. 147.
[2] Der Fels, Oktober 1986, S. 282.
[3] SKZ 1. Januar 1987, S.2.
[4] SKZ 15. Januar 1981, S. 40.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Internationale Tagung von Sektenexperten zum Thema «Neue religiöse Bewegungen»

Am 1./2. Juli 1987 fand in Fribourg eine internationale Tagung zum Thema «Neue religiöse Bewegungen – Herausforderung an die Seelsorge» statt, an der die verantwortlichen Vertreter im Bereich der Bischofskonferenzen aus Deutschland, Frankreich, Österreich, der Schweiz sowie des Vatikans und ein Gast vom Ökumenischen Weltkirchenrat teilnahmen. Dabei beschäftigten sie sich unter anderem mit dem Problembereich des New Age, des Okkultismus und der Civil Religion. Auch nahmen sie – anschliessend an das im vergangenen Jahr herausgegebene vatikanische Dokument «Neue religiöse Bewegungen – eine Herausforderung an die Seelsorge» eine weiterführende Situationsanalyse vor. Es handelt sich jetzt darum, die Ausrichtung der pastoralen Arbeit (neben anderen Aktivitäten im Bereich der Universitäten, der Elterninitiativen, der Rechtsfragen) zu konkretisieren.

Im Rahmen dieser Zusammenkunft wurde auch überlegt, welche Themen für Seelsorger und Theologen von besonderer Bedeutung sind: Regeln zur Unterscheidung, um in rechter Weise neue Strömungen beurteilen zu können, sowie theologische und katechetische Grundlagenarbeit, wobei manche heute vernachlässigte Bereiche des Glaubens neu zu beleuchten sind.

Die gegenwärtige Situation erinnert in vielem an die Zeit Jesu und der frühen Kirche. Es wäre wichtig, über diesen Aspekt intensive vergleichende Forschung anzustellen.

Hinsichtlich der Unterscheidung wurden vier Punkte genannt:

1. Handelt es sich bei den neuen religiösen Bewegungen um jene *Gruppierungen,* die legitimerweise Religionsfreiheit für sich beanspruchen und mit denen ein interreligiöser Dialog möglich ist – oder um solche, welche die religiöse Freiheit missbrauchen und deren Verhalten ein Gespräch unmöglich macht?

2. Ist die spirituelle Erfahrung der *Mitglieder* eine wirkliche Bekehrung – oder das Ergebnis geistiger Manipulation und damit zweifelhafte Erfahrung?

3. Bedeutet die *Rückkehr des Religiösen* ein gesundes Wiedererwachen von Mystik und Spiritualität und ist letztlich auf das Evangelium hin orientiert – oder handelt es

sich um ein ungesundes Phänomen, ist Ausdruck eines Neu-Heidentums und kann auch nicht mit dem Evangelium vereinbart werden?

4. Inwiefern handelt es sich um *echtes christliches Gedankengut* – und was stellt eine Rückkehr der Gnosis dar?

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Ministranten-Präsides-Tagung

30./31. August im Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln (Sonntag, 16.00 Uhr, bis Montag, 16.00 Uhr).

Kosten: Fr. 70.– ohne, Fr. 95.– mit Übernachtung.

Organisation und Leitung: Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral.

Prospekte und Anmeldungen: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01 - 201 11 46.

Bistum Basel

Erststellen nach Abschluss des Pastoralkurses

Neupriester

Birrer Eduard, Küngoldingen, als Vikar der Pfarrei Gerliswil (LU);

Miranda Luiz A., Luzern, als Vikar der Pfarrei Moutier (BE);

Signer Stefan, Sirnach, als Vikar der Pfarrei St. Paul, Luzern.

Pastoralassistenten mit Institutio und Missio

Gehring-Woodtli Peter, Hünenberg, als Pastoralassistent der Pfarrei Hünenberg (ZG);

Inauen-Wehrmüller Franz, Luzern, als Pastoralassistent der Pfarrei St. Martin, Thun (BE);

Leugger-Hafner Bruno, Luzern, als Pastoralassistent der Pfarrei Burgdorf (BE);

Lichtin-Müller Hanspeter, Basel, als Pastoralassistent der Pfarrei Rheinfelden (AG);

Renggli-Zihlmann Fritz, Entlebuch, als Pastoralassistent der Pfarrei Escholzmatt (LU);

Seuret-Emch Roger, Trimbach, als Pastoralassistent der Pfarrei Schötz (LU).

Pastoralassistenten und -assistentinnen mit Missio

Beeler Marie-Theres, Ruswil, als Pastoralassistentin der Pfarrei Liestal (BL);

Greiff Peter, Kastanienbaum, als Spitalseelsorger in Basel und seelsorgerlicher Mitarbeiter am Katharinawerk Basel;

Grüter Markus, Ruswil, als Pastoralassistent der Pfarrei Langenthal (BE);

Sowiński Józef, Luzern, als Pastoralassistent der Pfarrei Don Bosco, Basel;

Stübi Josef, Dietwil, als Pastoralassistent der Pfarrei Windisch (AG);

Zimmermann-Acklin Markus, Freiburg, als Pastoralassistent der Pfarrei Bruder Klaus, Bern.

Erststellen für Katecheten und Katechetinnen nach Abschluss des Katechetischen Institutes Luzern

Chambre Siegfried, Littau, zum Katecheten in der Pfarrei Christ-König, Biel (BE);

Gervasoni Monica, Dulliken, zur Katechetin in der Pfarrei Arbon (TG);

Heini Urs, Willisau, zum Katecheten in der Pfarrei Rothenburg (LU);

Jans Cornelia, Steinhausen, zur Katechetin in der Pfarrei Therwil (BL);

Küng Christoph, Frick, zum Katecheten in der Kirchgemeinde Kirchdorf (AG);

Schweizer Caroline, Seltisberg, zur Katechetin in der Pfarrei Baden (AG);

Stadelmann Urs, Hochdorf, zum Jugendseelsorger des Schulkreises Sins (AG);

Uster Rainer, Baar, zum Katecheten der Pfarrei Unterägeri (ZG).

Wahlen und Ernennungen

Born P. *Bonifaz,* OSB, hat als Pfarrer von Metzerlen (SO) zusätzlich die Pfarrei Burg (BE) übernommen;

Dopple Benedikt, bisher Pfarrer von Merenschwand (AG), zum Pfarrer von Erlinsbach (SO) (Installation 8. 11. 1987);

Eberle P. *Pirmin,* MSC, bisher Pfarradministrator in Hemberg (SG), zum Pfarradministrator von Zeiningen (AG) (Amtsantritt 15. 8. 1987);

Fontanive Anton – nach Praktikumsjahr in Leuggern am 23. Mai 1987 zum Priester geweiht – zum Pfarradministrator von Birmenstorf (AG) (Installation 16. 8. 1987).

Affentranger Philipp, bisher Kaplan von Mariazell, zum Pfarrhelfer am Begegnungszentrum Schenkon (Pfarrei Sursee) (LU);

Baumgartner Beda, bisher Vikar der Pfarrei Lenzburg (AG), zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Basel;

Bongard Karl-Heinz, bisher Vikar der Pfarrei Don Bosco, Basel, zum Jugendseelsorger der Region Olten und zum Vikar der Pfarrei St. Marien, Olten (SO);

Gämperli Br. *Pius,* OFMCap, Rapperswil, zum Bezirkshelfer im Berner Oberland mit Sitz in Spiez;

Jund Eduard, bisher Pfarrer von Grosswangen (LU), zum Kaplan von Mariazell, Sursee (LU) (Amtsantritt 15. 9. 1987);

Schmid Jürg, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei St. Clara, Basel, wurde am 23. Mai 1987 zum Priester geweiht und bleibt als Vikar in der Pfarrei St. Clara, Basel;

Thürig Markus, nach Abschluss seiner Studien in Rom, zum Vikar der Pfarrei St. Joseph, Basel;

Tosin Mario, bisher Vikar in der Pfarrei St. Joseph, Basel, zum Vikar der Pfarrei Lenzburg (AG).

Muoth Daniel, Diakon in der Pfarrei Steinhausen (ZG), zum Diakon in der Pfarrei Entfelden (AG).

Brzović-Pavlović Stipe, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Bischofszell (TG), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Guthirt, Zug;

von Däniken-Probst Guido, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Grenchen, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Birsfelden (BL);

Fieni-Bättig Béla, bisher Pastoralassistent im Pfarreienverband Zurzach-Studenland (AG), zum Pastoralassistenten der Pfarrei Zuchwil (SO);

Hauser Lucia, bisher Pastoralassistentin in der Pfarrei Bellach (SO), zur Pastoralassistentin der Pfarrei Romanshorn (TG);

Ruch-Hofer Manfred, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Burgdorf (BE), zum Jugendseelsorger in Bern;

Schmid Niklaus, aus dem Bistum St. Gallen, zum Pastoralassistenten der Pfarrei Wolhusen (LU);

Zimmermann-Köhler Rolf, bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Windisch (AG), zum Leiter der Jugendseelsorge des Kantons Thurgau.

Berger-Senn Markus und *Monika,* bisher Katecheten in der Pfarrei Wolhusen (LU), übernehmen Pfarreiheimleitung und Katechese in der Pfarrei St. Maria, Luzern;

Stocker Leo, bisher Katechet in der Pfarrei Möhlin (AG), zum Katecheten in den Pfarreien Wittnau-Wölflinswil (AG);

Wartmann-Kägi Marta, bisher Katechetin in der Pfarrei St. Anton, Zürich, zur Katechetin in der Pfarrei Hünenberg (ZG);

Widmer-Weibel Erich, bisher Katechet in der Pfarrei Muri (AG), zum Katecheten in der Pfarrei Menziken (AG).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle der Pfarrei *St. Marien, Bern,* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 18. August 1987 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Diözesaner Priester- und Seelsorgerat des Bistums Basel

Die Ausschüsse des Priester- und des Seelsorgerates haben für die gemeinsame Sitzung vom 11./12. September 1987 in Delsberg folgende Thematik festgelegt:

Religiöse Erziehung von Kindern, deren Eltern sich in der Kirche nicht engagieren.

Die Priester und Laien in den diözesanen Räten sammeln in diesem Zusammenhang Erfahrungen und versuchen, daraus vor allem Impulse für die 18 Fortbildungskurse 1988 auf Dekanatsebene für die Seelsorger zu geben. Diese Kurse stehen unter der Thematik «Glaubensvermittlung unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen».

Anregungen und Fragen können an die Mitglieder der beiden Räte oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Im Herrn verschieden

Otto Ineichen, Pfarresignat, Eschenbach

Otto Ineichen wurde am 19. Januar 1910 in Sempach geboren und am 4. Juli 1936 zum Priester geweiht. Zuerst wirkte er als Vikar in Gerliswil (1936–1941), wurde dann Kaplan in Eschenbach (1941–1952) und war in den Jahren 1952–1978 Pfarrer in Rickenbach (LU). 1978 zog er sich als Resignat nach Eschenbach zurück. Er starb am 13. Juli 1987 und wurde am 17. Juli 1987 in Sempach beerdigt.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Arthur Bacher, Pfarrer, Blitzingen und Niederwald

In der Nacht auf den 16. Juli starb Pfarrer Arthur Bacher. Er wurde am 19. Januar 1912 in Obergesteln geboren und am 27. Juni 1937 zum Priester geweiht. Er war Rektor in Geschinen (1937–1940), Pfarrer von Ulrichen (1940–1955), Pfarrer von Varen (1955–1986) und bis zu seinem Tode Pfarrer von Blitzingen und Niederwald. Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe!

Bischöfliche Kanzlei

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat Herrn Pfarrer *Josef Zimmermann,* Saas-Grund, zum neuen *Dekan* des Dekanates Visp ernannt.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

P. *Marzell Camenzind* OFMCap zum Pfarrer der Pfarrei zu den hl. Aposteln Peter und Paul in Andermatt;

Norbert Hänsli zum Pastoralassistenten der Pfarrei zum Hl. Geist in Zürich-Höngg.

Neue Bücher

Das NT im ökumenischen Nebeneinander

Nestle-Aland, Das Neue Testament Griechisch und Deutsch, Deutsche Bibelgesellschaft und Katholische Bibelanstalt, Stuttgart 1986.

Das Erscheinen dieser zweisprachigen Ausgabe des NT wurde als «ökumenische Tat» bezeichnet. In gewisser Hinsicht ist es dies auch. Neben dem griechischen Text Nestle-Aland (26. Auflage, 7. Druck) stehen in Kolumnen nebeneinander der revidierte Luthertext (1984) und die Einheitsübersetzung (1979) mit gemeinsamen Überschriften. «Damit ist einerseits die Einheit im Grundtext angezeigt, andererseits können alle Studierenden der Theologie und darüber hinaus interessierte Kreise die massgeblichen Übersetzungen beider Kirchen kennenlernen und sowohl miteinander als auch mit dem Urtext vergleichen» (Otto B. Knoch) – und vielleicht kann so das «ökumenische Nebeneinander» mit der Zeit doch noch zu einem «Miteinander» führen.

Vorgesehen war ein «Miteinander», nämlich mit der Einheitsübersetzung (NT: 1979), die sowohl die erste kirchenamtliche katholische Übersetzung für den Gebrauch in Gottesdienst und Unterricht für den gesamten deutschen Sprachraum als auch von evangelischer Seite gleichberechtigt mitverantwortet ist und deshalb von ihr als Alternativtext nicht nur für ökumenische Anlässe gedacht war. Im Zusammenhang mit der Revision der Lutherübersetzung wurde die Einheitsübersetzung von evangelischer Seite aber zurückgedrängt bzw. als katholische Übersetzung behandelt. So erklärte der Rat der EKD 1984 den Luthertext (NT: Revision 1984) zu dem «in der evangelischen Kirche in Deutschland massgeblichen Text in Gottesdienst, Unterricht und Seelsorge». Obwohl der Luthertext in den evangelischen Kirchen der Schweiz (und in den Freikirchen) diese Sonderstellung nicht hat, zeigt dieser Vorgang doch: Die lutherische Übersetzungstradition hat ein so grosses Gewicht, dass eine gemeinsame Übersetzung der Bibel heute wohl schon möglich ist, aber noch (lange) nicht kirchenamtliche Verbindlichkeit erhalten kann. So ist der zweisprachige Nestle-Aland wohl, was heute ökumenisch schon möglich ist; zugleich mahnt er aber an, was unter verschiedener Rücksicht notwendig wäre: eine kirchenamtlich allgemein anerkannte Übersetzung. (Die von den katholischen und evangelischen Bibelwerken und -gesellschaften verantwortete Übersetzung in die Umgangssprache – «Die Gute Nachricht» (1982) – ist wohl eine gemeinsam verantwortete Übersetzung, sie ist aber kirchenamtlich nicht verbindlich.)

Rolf Weibel

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor Bucher, Neugasse 3, FL-9490 Vaduz

Röbi Knüsel, Bundesleitung Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich

Oswald Krienbühl, dipl. theol., Pastoralstelle für Pfarreiräte im Bistum Chur, Postfach 704, 8025 Zürich

Dr. Stephan Leimgruber, Lehrbeauftragter, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Gabi Pfister-Schölch, Laientheologin, Mörsbergerstrasse 34, 4057 Basel

Ludwig Spirig-Huber, Pastoralassistent, Kirchrain 2, 6102 Malters

Bernhard Wild, lic. phil., Sozialinstitut der KAB Schweiz, Postfach 349, 8031 Zürich

Dr. Mato Zovkić, Professor, Radojke Lakic 7, YU-71000 Sarajevo

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Pädagogik praktisch

Wolfgang Brezinka, Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur Praktischen Pädagogik, Verlag Ernst Reinhard, München 1986.

Wolfgang Brezinka stellt aus wissenschaftlicher Sicht Überlegungen zu den christlichen Erziehungszielen (99–110) und zum Wertwandel in Familie und Schule (111–136) an. Er schreibt «aus freiheitlich, konservativer Sicht» (25) für «aktive Menschen..., die sich nicht als wehrlose Opfer einer wertunsicheren Gesellschaft fühlen, sondern daran glauben, dass sie sich selbst und ihren Wirkungskreis nach gemeinsamen Idealen zu ordnen berufen und zu ordnen imstande sind» (31). Diese brauchen ein realistisches Bild von den Menschen und ihrer Erziehung, Klarheit über die gemeinsamen Ideale und den Mut, die notwendigen Mittel anzuwenden. Die meisten Kapitel des Buches sind überarbeitete und bereits anderswo veröffentlichte Vorträge. Inhaltliche Wiederholungen liessen sich deshalb kaum vermeiden.

Wohltuend ist es, bei einem wissenschaftlich geschulten Autor, der die positivistische Methode beherrscht, zu lesen, dass die Tugend des Glaubens das grundlegende christliche Erziehungsziel sei; ausgiebig spricht Brezinka von den drei zentralen übernatürlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, von der Notwendigkeit der Gnade und von der Pflicht, aus dem Glauben zu handeln. Solches Handeln ist heilsam, weil es die Wahrheit des Gebotenen erfahrbar macht. Zwei Stützen gibt es für den christlichen Gläubigen: die Erfahrung der langfristigen guten Wirkungen des Handelns aus dem Glauben und die Erfahrung, dass es «keine subjektiv überzeugendere und die religiöse Sehnsucht mehr befriedigende Alternative gibt» (108).

Brezinka spricht eine klare, offene, nüchterne, manchmal auch angriffige Sprache mit scharfen Formulierungen. Er nimmt kein Blatt vor den Mund. (Ein Beispiel: Ein grosser Teil jener, die «postmaterialistisch» denken, lebt materialistisch [125].)

Etwas einseitig und pessimistisch scheinen mir die wiederholten Behauptungen zu sein, dass die Wissenschaften, besonders die historischen Geisteswissenschaften und die Sozialwissenschaften, die religiösen und moralischen Gewissheiten zerstört haben, sie seien eine Gefahr für die Religionen, Weltanschauungen und Sinngebungssysteme (105). Meines Erachtens droht die Gefahr nicht von der Wissenschaft als solcher, sondern von falschen Grenzüberschreitungen seitens mancher Wissenschafter: begrenzte wissenschaftliche Methoden werden auf Gebiete angewandt, wo sie nicht mehr zuständig sind; ihre Gültigkeit wird in unzulänglicher Weise verallgemeinert. Dahinter stehen falsche Philosophien und Lebenshaltungen, verkürzte Menschen- und Weltbilder. Brezinka selber nennt öfters solche: Materialismus, Individualismus, Intellektualismus, Hedonismus, Egoismus, aber auch Anspruchsdenken und Bildungsscheu. Immer wieder betont Wolfgang Brezinka die Wichtigkeit der Erfahrung der Geborgenheit in der kleinen Gruppe (vor allem in der Familie und in der Gesinnungsgemeinschaft), der verlässlichen Gefühls- und Gemütsbindungen, des guten Beispiels, der stützenden Autorität.

Theodor Bucher

Kinder zum Abendmahl hinführen

Jesus teilt das Brot. Eine Geschichte zum Abendmahl, von Regine Schindler, Bilder von Eleonore Schmid, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr 1986.

Das Bilderbuch von Regine Schindler und Eleonore Schmid zeigt auf, wie es dazu kam, dass wir heute noch Abendmahl feiern. Es ist eine Nacherzählung der Emmausgeschichte, wie wir sie aus dem 24. Kapitel des Lukasevangeliums kennen. Erfunden ist die Figur eines Mädchens, das Priska heisst. Es ist die Tochter eines der Jünger, denen Jesus auf dem Weg nach Emmaus begegnet. Priska erlebt alles ganz nah mit, was da im Hause ihres Vaters geschieht. Sie erlebt, wie ihr Vater beim Brotbrechen Jesus erkennt. Sie hört von ihrem Vater die Geschichte des letzten Abendmahles, erfährt von Jesu Tod und seiner Auferstehung. Und sie erlebt im Hause ihres Vaters ein grosses Jesus-Fest, zu dem alle Freunde von Jesus eingeladen werden. Alle dürfen ans Fest, auch ein römischer Soldat und ein weggelaufenes Mädchen. Es wird ein sehr frohes Jesus-Fest, in dessen Mitte das Abendmahl steht. Priska trägt das Fest hinaus zu einem Hirten aufs Feld, der nicht kommen konnte. Sie bringt ihm Brot und Wein. Dann kehrt sie froh und erfüllt heim zu ihrem Vater.

Dieses Bilderbuch gefällt mir gut. Die Bilder von Eleonore Schmid sind sehr fein und drücken gut die Atmosphäre der Erzählung aus. Der Text des Lukasevangeliums ist gut mit der Figur der Priska verwoben. Ich finde überhaupt die Erfindung dieses Mädchens gut, weil es für die Kinder zu einer Identifikationsfigur werden kann. Gefallen haben mir auch die Gebete, die es nach jedem Textabschnitt hat. Sie eignen sich sowohl für das Beten in der Familie als auch für Kindergottesdienste.

Ich halte dieses Bilderbuch, das ja nicht nur reformierte Kinder im Auge hat (wie die Verfasserin in ihrem Nachwort bemerkt), für sehr geeignet, um mit Kindern dem Geheimnis, der Eucharistie nahe zu kommen, ihnen spürbar zu machen, was Jesus uns hinterlassen hat mit der Einsetzung des Abendmahles und welche Freude von diesem Jesus-Fest ausgeht.

Gabi Pfister-Schölch

Psalmen auf der Mittelstufe

Der Luzerner Bibliker Walter Bühlmann und Vreni Merz, Methodiklehrerin, haben im Auftrag des Katechetischen Instituts Luzern Heft 4 der «Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht» zum Thema «Psalmen» (1986) herausgegeben. Die fruchtbare Zusammenarbeit von Bibeltheologie und Religionsdidaktik ergab ein 48 Seiten umfassendes, informatives und für die Unterrichtspraxis aufbereitetes Hilfsmittel in die Hand des Katecheten und Bibellehrers.

In den einführenden theologischen Überlegungen wird Beten als «Zur-Sprache-Kommen-des-Lebens» in verschiedenen Variationen (schreien, fluchen, klagen, danken, loben und feiern) erläutert. Neben der gesprochenen Sprache und dem Gesang sind die dabei verwendeten Instrumente (Handtrommel, Schlagzeuge, Leier, Flöte, Horn, Trompete), die Körperhaltungen (Klatschen, Tanz, Reigen) und der Tempel in Jerusalem als ursprünglicher Ort des Gebetes in Israel vorgestellt und zeichnerisch illustriert. Exemplarisch finden die Psalmen 15, 100, 130 und 148 Berücksichtigung, die dann in der Unterrichtssequenz zum Tragen kommen.

Die sechsteilige Unterrichtsreihe will die Psalmen als menschliche Ausdrucksformen neu entdecken lassen, über ihre geschichtlichen Hintergründe informieren und Schüler zu einer liturgischen Feier mit alttestamentlichen und eigens verfassten Psalmen animieren. Als Hilfen werden dem Unterrichtenden 6 Stundenabläufe, Arbeitsblätter, Fotos, Lieder, eine Aktualisierung von Psalm 148 durch Ernesto Cardenal gegeben, die als Unterrichtselemente in der Gebetserziehung überhaupt einsetzbar sind. Die wertvolle und lebendige Unterrichtshilfe ist erhältlich bei der Interdiözesanen Katechetischen Arbeitsstelle (IKK), Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041-23 25 79.

Stephan Leimgruber

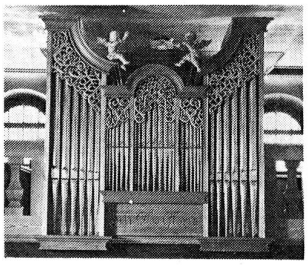
Ehepaar in mittlerem Alter sucht

neue anspruchsvolle Tätigkeit

v. a. in sozial-karitativem oder kirchlichem Bereich.

In partnerschaftlicher Art möchten sie ihre Ausbildung (Wirtschaftswissenschafter/Sekundarlehrerin, Organistin) in eine neue Aufgabe einbringen. Gute Referenzen vorhanden.

Offerten sind zu richten unter Chiffre E-05-303654 an Publicitas, 3001 Bern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/8/87

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert
LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

31-32/30. 7. 87

Katholische Kirchgemeinde Wil

Zur Ergänzung und Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den **1. Oktober 1987** oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) und Pastoralassistenten (-in)

für die Pfarreibereiche St. Nikolaus und St. Peter.

Ihre Aufgabenbereiche werden wir in **persönlichen Gesprächen** und in Anlehnung an unser neuerstelltes **Pastoral- und Personalkonzept** festlegen.

Im wesentlichen übertragen wir Ihnen folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Begleitung von Schülern/Elternkontakte
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Förderung des Gemeindelebens
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Betreuung von Randgruppen
- Mitarbeit in der Spitalseelsorge

Das Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltungsrat bieten teamfähigen und einsatzfreudigen Katecheten (-innen)/ Pastoralassistenten (-innen) mit entsprechender Ausbildung zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein breites Wirkungsfeld in einer aufgeschlossenen Pfarrei, die drei Gemeinden – Stadt Wil, Bronschhofen und Wilen – umfasst.

Nähere Auskünfte über diese Positionen erteilen Ihnen gerne: Stadtpfarrer Martin Pfiffner, Telefon 073 - 22 14 01, oder J. Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Telefon 073 - 22 17 34.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Josef Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Von-Thurnstrasse 6, 9500 Wil